

Der Gesellschaftler

Amts- und Anzeigebblatt für

den Oberamtsbezirk Nagold

Mit dem illustrierten Beilagen „Feiertunden“
„Unsere Heimat“, „Die Mode vom Tage“.

Bezugspreise: Monatlich einchl. Träger-
lohn 1.50, Einzelnummer 10 Pfennig.
Abdruck an jedem Werktage - Verbreitete
Zeitung im Oberamtsbezirk - Geschäfts-
leitung, Druck und Verlag von G. W. Zoller
(Inh. Karl Zoller) Nagold, Marktstraße 14



Mit der landwirtschaftlichen Wochenbeilage:
„Haus, Garten und Landwirtschaft“

Anzeigenpreise: 1 spaltige Voraus-Zeile oder
deren Raum 20 J., Familien-Anzeigen 15 J.,
Reklamelle 60 J., Sammel-Anzeigen 50%
Rabatt - Für das Erscheinen von Anzeigen
in bestimmten Ausgaben und an besonderen
Plätzen, wie für telefon. Aufträge und Offi-
ziers-Anzeigen wird keine Gewähr übernommen

Telegr.-Adressen: Gesellschaftler Nagold. - In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. - Postk. Nr. Stuttgart 5113

Nr. 1

Gegründet 1827

Samstag, den 2. Januar 1932

Fernsprecher Nr. 29

106. Jahrgang

Dinant gegen Baedeker

Die belgische Stadt Dinant an der Maas will, wie be-
richtet, gegen den weltbekannten Verlag der Baedeker-
Reisebücher auf Schadenersatz klagen. Die Stadt fühlt sich
geschädigt durch die Mitteilung, bei der Erstürmung von
Dinant durch die deutschen Truppen am 23. August 1914
seien auch sechshundert Einwohner umgekommen, die meisten,
weil sie wegen Beteiligung an den Kämpfen standrechtlich
erschossen worden seien.

Die Vorfälle in Dinant können nicht gewertet werden
außerhalb des Zusammenhangs mit der gesamten Krieg-
führung in Belgien, und eine gerichtliche Verhandlung
könnte die Klarheit, die niemand erwünschter ist als uns
Deutschen, nur schaffen, wenn sie nicht beschränkt bliebe auf
das, was in Dinant geschehen ist, sondern wenn sie alle
Geschichte der ersten Kriegswochen in den Kreis ihrer
Untersuchung ziehe. Bezweifeln kann man nun, ob ein ordent-
liches Gericht die geeignete Stelle ist, um diese Untersuchung
zu führen. Bezweifeln muß man auch, ob Belgien und
Frankreich den Spruch eines deutschen Gerichts - und da
die Firma Baedeker ihren Sitz in Deutschland hat, könnte
es sich doch nur um ein solches handeln - anerkennen wür-
den. Am besten wäre es also sicher, wenn das Vorgehen der
Stadt Dinant zum Anlaß genommen würde, endlich den
neutralen Untersuchungsausschuß einzusetzen, der von deut-
scher Seite schon längst, bisher leider ohne Erfolg, gefordert
worden ist und der die Gesamtheit der kritischen Fragen -
Frankfurterkrieg, Greuelpropaganda, Kriegsschuldfrage -
endgültig zu klären hätte.

Es ist doch wirklich für die Beurteilung des Falls Dinant
nicht gleichgültig, ob es einen Frankfurterkrieg in Belgien
überhaupt gegeben hat oder nicht! Wenn die Belgier sich
heute noch auf den Standpunkt stellen möchten, daß von
einer Teilnahme der jüdischen Bevölkerung an den Kämpfen
keine Rede sein könne, so ist dieser Standpunkt ganz unhalt-
bar geworden angesichts der erdrückenden Fülle von Dokumen-
ten, die der Oberarchivar Dr. D h w a l d in seinem Buch
„Der Streit um den belgischen Frankfurterkrieg“ zusammen-
gefaßt hat (Gilde-Verlag, Köln). D h w a l d geht der Frage
nach: Woher stammen denn die ersten Berichte über die Teil-
nahme der Bevölkerung an den Kämpfen? Die Untersuchung
erstreckt sich auf die Zeit vom 31. Juli bis Ende August 1914
und hat das überraschende Ergebnis: die ersten Berichte
stammen nicht etwa von der deutschen Heeresleitung oder
aus der deutschen Presse, sie stammen vielmehr von belgi-
scher Seite! Der Gedanke, Frankfurtertruppen zu bilden,
war der belgischen Bevölkerung ganz geläufig. Er ist in
Aufrufen laut geworden, hat Begeisterung erregt, und der
erste Bericht über einen Zusammenstoß zwischen belgischen
Jugendlichen und deutschen Truppen ist am 4. August verbreitet
worden von - der Haasagentur in Brüssel!

Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht, wie beispielsweise
der Bürgermeister von Lüttich den Aufruf des belgischen
Königs an sein Volk weitergegeben hat. Er warnt
die Bevölkerung nicht etwa vor einer Teilnahme am Kampf,
im Gegenteil, er fordert sie zu tatkräftigem Eingreifen in die
Landesverteidigung geradezu auf! Durch das Buch D h w a l d s
wird der Geisteszustand der belgischen Bevölkerung bei
Kriegsausbruch ganz klar gemacht: Man bereuete sich an
Selbsttaten, die auch die jüdische Bevölkerung namentlich auch
die zweifelhafte Bürgergarde, gegen den Landesfeind ver-
richten sollte. Die belgische Regierung hat nichts getan, um
dieser gefährlichen Geistesverfassung entgegenzuwirken. Im
Gegenteil, sie hat durch die Einfügung eines sogenannten
„Beschwerdeauschusses“ das Ihrige dazu beigetragen, die
Verheerung zu steigern. Während die belgische Presse in den
ersten Augusttagen noch die ruhige und korrekte Haltung der
einrückenden deutschen Truppen anerkannt hatte, begann jetzt
die systematische „Greuelpropaganda“.

Wie sie gearbeitet hat, dafür hat der Engländer Arthur
P a n s o n b y ein denkwürdiges Beispiel beibringen können.
Nach der Einnahme von Antwerpen stand in der „Köln-
Zeitung“ zu lesen, die Kirchenglocken seien geläutet worden
- in Deutschland nämlich. Daraus macht der Pariser „Ma-
tin“, die Deutschen hätten die Geistesfreiheit von Antwerpen
nach der Einnahme der Stadt gezwungen, die Glocken zu
läuten. In den Londoner „Times“ erscheint die Nachricht
mit Quellenangabe des „Matin“ in der Form: Die Geis-
tlichen in Antwerpen, die sich geweigert hätten, nach der
Einnahme die Glocken zu läuten, seien aus ihrem Amt ver-
trieben worden. Im italienischen „Corriere della Sera“
wurden die Geistlichen, die sich geweigert hatten, bereits zu
Zwangsarbeit verurteilt, was die „Times“ über Paris aus
Köln erfahren haben. Schließlich kehrt dann die Nachricht
in den „Matin“ zurück in der Form: „Nach Mitteilungen,
die dem „Corriere della Sera“ zugegangen sind, beschäftigt es
sich, daß die barbarischen Eroberer von Antwerpen die
armen belgischen Priester zur Strafe für ihre heldenhafte
Weigerung, die Kirchenglocken zu läuten, als lebende Skulptur
mit dem Kopfe nach unten in die Glocken gehängt haben.“

Der Hergang ist typisch dafür, wie Greuelnachrichten ent-
standen sind, nur daß sich der Hergang leider nicht in jedem
Fall so einwandfrei nachweisen läßt, wie es hier einem
wahrheitsliebenden Engländer gelungen ist. Für den Frank-
furterkrieg aber gibt es Belege, die an Beweiskraft nichts
mehr zu wünschen übrig lassen. Das sind die zahlreichen
Verwundungen durch Schrotkugeln, die in den ersten Kriegs-

tagen und Wochen in Belgien vorgekommen sind. Das
Buch von D h w a l d bringt ein paar Königsaufnahmen, auf
denen die Schrotkugeln vollkommen deutlich zu erkennen
sind. Mit Jagdgewehren aber war, wie in dem amtlichen
belgischen Kriegswert zu lesen steht, die Bürgergarde aus-
gerüstet, die Straßen bewachen und Spione dingfest machen
sollte. Diese Bürgergarde hätte blaue Blusen tragen sollen,
die aber zunächst gar nicht vorhanden waren. Und so sind
diese Bürgergardebitten, wenn sie auf deutsche Soldaten schos-
sen, mit vollem Recht als Franktireurs betrachtet und be-
handelt worden.

Das Buch von D h w a l d denkt nicht daran, leugnen zu
wollen, daß Unregelmäßigkeiten und Gewalttaten vorgekom-
men sind, wie sie in jedem Krieg vorkommen. Das Buch
erwägt aber den durch einwandfreie Dokumente, durch
Zeugnisse von der Gegenseite geführten Nachweis, daß
nicht die deutschen Truppen die Stimmung mit nach Belgien
gebracht haben, woraus Unregelmäßigkeiten und Gewalt-
taten hervorgingen, sondern daß sie diese Stimmung in
Belgien vorgefunden haben, und daß sie von den belgischen
Behörden in unerantwortlicher Weise erzeugt und genährt
worden ist. Die Zeit ist reif dafür, daß das gesamte Material
- und es gibt noch sehr viel unveröffentlichtes Material
auch in den deutschen Kriegsakten - von einem unpartei-

Die Herabsetzung der Postgebühren

Eine erfolgreiche Maßnahme

Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost hat in
seiner Sitzung am Mittwoch folgende Beschlüsse gefaßt:
Gesamt werden:

1. Die Gebühren für Fernbriefe bis 20 Gramm
von 15 auf 12 Pfennig, für Fernbriefe von 20 bis
250 Gramm von 30 auf 25 Pfennig, die Gebühren für
Briefe über 250 Gramm bleiben unverändert.
2. Die Fernpostkarte kostet künftig nur 6 statt
bisher 8 Pfennig, die Postkarte mit Antwort 12 statt
16 Pfennig.

Bei den Paketen werden in Zukunft vom Absender
lediglich die Beförderungsgebühren und nur im Fall der
Zustellung oder Empfänger die Zustellgebühr von 15 Pfg.
für jedes Paket erhoben. Die Beförderungsgebühren be-
tragen künftig bis zu 5 Kg. in der 1. Zone 30 Pfg., in der
2. Zone 40 Pfg. und in der 3. bis 5. Zone 60 Pfg. Über
5 Kg. bis 10 Kg. werden die Gebühren in der 1. Zone für
jedes Kilogramm mit 5 Pfg., in der 2. mit 10, in der
3. mit 20, in der 4. mit 30 und in der 5. Zone mit 40 Pfg.
gestaffelt. Bei Paketen über 10 Kg. beträgt diese Staffelung
in der 1. Zone 10 Pfg., in der 2. 15, in der 3. 20, in
der 4. 25 und in der 5. Zone 30 Pfg. Außerdem wird der
Freimachungszwang für Pakete aufgehoben.

Die neuen Tarife treten erst am 15. Ja-
nuar in Kraft, weil die Herstellung der neuen Post-
wertzeichen zu 6 und 12 Pfennig und die technische Durch-
führung der neuen Regelung des Paketverkehrs einige Zeit
in Anspruch nehmen.

Die neuen Tarife mußten dem Reichspostministerium
vom Verwaltungsrat in einer Sitzung, die von scharfen
Streitstimmen geladen war, abgerufen werden. Von
Anfang an traten sich zwei Standpunkte gegenüber: einer
seits der des Reichspostministers, der dafür eintrat, in nahe-
zu allen Gebieten des postalischen Verkehrs, mit Ausnahme
des Briefverkehrs, in homöopathischen Dosen etwas zu
geben, und zwar vor allem der Wirtschaft, wobei nament-
lich auf die Senkung der Drucksachen- und der Telefon-
und Telegrammgebühren das Hauptgewicht gelegt wurde.
Demgegenüber vertrat der Verwaltungsrat sofort nach Be-
ginn der Sitzung die Auffassung, daß die Vorschläge des
Reichspostministers nicht nur nicht wirtschaftlich seien, son-
dern auch die seelische Wirkung der Frage außer acht lassen.
Vor allem kam es dem Verwaltungsrat darauf an, allen
Postbenutzern gleichmäßig eine fühlbare
Erleichterung zuzuführen zu lassen.

Die jetzt vorliegende Senkung entspricht im allgemeinen
den Wünschen, die in der letzten Zeit laut geworden sind.
Die Herabsetzung der Gebühren beläuft sich teilweise auf
25 Prozent und bedeutet für jeden einzelnen Briefschreiber
eine fühlbare Erleichterung. Selbst wenn man es bedauert,
daß es zu keiner Senkung der Telefon- und Telegramm-
gebühren gekommen ist, muß man doch gerechterweise an-
erkennen, daß eine derartige Senkung für die breite Masse
nichts oder nicht viel gebracht hätte. Man wird sich somit
mit dem nunmehrigen Ergebnis durchaus einver-
standen erklären können.

Gegen den Beschluß des Verwaltungsrates gibt es kei-
nen Einspruch. Ein solcher wäre nur möglich, wenn die
Beschlüsse der allgemeinen Linie der Reichspostpolitik zum-
laufen würden. Das wird man im vorliegenden Fall nicht
behaupten können.

Im Gegensatz zu den ursprünglichen Plänen wird der
Ausfall durch die beschlossene Senkung den Betrag von 12½

Tagespiegel

Die Reparationskonferenz soll am 18. Januar in Lau-
sanne eröffnet werden.

Der französische Kriegsminister Maginot, ein Erzfeind
Deutschlands, mußte wegen gefährlicher Darmkrankheit in
ein Krankenhaus verbracht werden.

Die schwedischen Blätter erklären die französische Be-
hauptung von schwedischen Kanonenlieferungen an Deutsch-
land für eine Erfindung. Ebenso erliegen sie, wie die
holländische Presse betont, die französischen Behauptungen
von angeblichen deutschen Kanonenlieferungen an Holland.

Durch Volksabstimmung in Finnland wurde mit großer
Mehrheit die Aufhebung des Alkoholverbotes verlangt.

Neuere Unteruchungsausschüß geprüft werde. Dafür hat das
D h w a l d s Buch vorzügliche Vorarbeit geleistet, und wenn
der Einfall der Stadt Dinant, die Firma Baedeker auf
Schadenersatz zu verklagen, den längst fälligen Untersuchungs-
ausschuß endlich ins Leben rief, - uns könnte es nur recht
sein. Das deutsche Heer von 1914 hat die Wahrheit nicht ge-
sehen. Auch dies Heer hat aus Menschen bestanden, aber
nicht aus „Hunnen und Barbaren“, wie die Greuelpropa-
ganda das zu behaupten liebte, und welche Behauptung in
belgischer und französischer Kriegsliteratur, auch der Schul-
bücher, noch heute liebevoll gepflegt wird.

Millionen übersteigen. Er beträgt durch das geleistete
Brieftporto rund 82 Millionen, durch die neuen Posttarif-
gebühren rund 21 Millionen und infolge der niedrigeren
Paketgebühren 32 Millionen, zusammen 135 Mil-
lionen. Nach Annahme der Fadhleite ist mit einer er-
heblichen Abwanderung von den Druckereien zu den billigen
Briefen zu rechnen, so daß man den Gesamtbetrag für die
Gebührenerhebung mit etwa 129 Millionen einschätzt.

Neueste Nachrichten

Hindenburg an das deutsche Volk

Am Silvesterabend 9.30 Uhr hielt Reichspräsident von
Hindenburg am Rundfunk eine Ansprache an das
deutsche Volk, in der er Dank und Anerkennung
ausdrückte für die bewiesene Opferbereitschaft und
Geduld, mit der die Notverordnungen vom Volk
getragen worden seien. Die Größe dieser Opfer berechnete
Deutschland zu der Forderung, daß das Ausland sich nicht
durch Zumutung unmöglicher Leistungen
unserer Gesundheit entgegenstelle. Auch der deutsche
Anspruch auf gleiche Sicherheit in der Ab-
rüstungsfrage könne nicht bestritten werden. Der
Reichspräsident fordert zu gleicher Treue, schicksalsverbun-
dener Einigkeit, wie sie das deutsche Heer bei Tannen-
berg besetzt und in der damaligen schwierigen Lage zu
dem großen Sieg befähigt habe, auf.

Die Ansprache wurde auch über die Sender nach Däne-
mark, England und Amerika weitergeleitet.

Einladung nach Lausanne

Berlin, 1. Jan. Der britische Botschafter Rumbold
hat dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt Dr. v. Bü-
low die amtliche Einladung zur Reparationskonfe-
renz in Lausanne übergeben. Die Einladung wurde
angenommen, obgleich die Reichsregierung aus verschiedenen
Gründen dem Haag als Tagungsort den Vorzug gegeben
hätte. Die Reichsregierung steht indessen, wie bereits berich-
tet, auf dem Standpunkt, daß die Konferenz, die nach der
englisch-französischen Abmachung nur „beschränkte
Tragweite“ durch Schaffung eines „Provisori-
ums“ für drei Jahre haben soll, wenig Wert habe.
Wenn der Lausanne-Bericht vom Antritt und der Bericht des
Sonderausschusses der Räter BBZ vom 23. Dezember
irgendwelchen Sinn haben sollen, so sei es klar, daß Deutschland
keine Tributzahlungen mehr leisten kann, ohne
daß es zur Katastrophe getrieben wird (die aber be-
kanntlich gerade in der Absicht Frankreichs liegt).

Wieder Atempause

London, 1. Jan. „Daily Telegraph“ sagt, ob ein drei-
jähriger Zahlungsaufschub ausreichen werde, das Vertrauen
wiederherzustellen, bleibe abzuwarten. Immerhin würde eine
Atempause gegeben sein. „Times“ meint, die britische
Regierung wünsche nach wie vor, einer endgültigen Lösung
„so nahe wie möglich“ zu kommen. Sie sei deshalb der Mei-
nung, daß es, wenn eine Streichung oder weitgehende Ver-
minderung der Schulden nicht erreichbar sei, mündelwert
sei, eine lange Ausdehnung des Zahlungsauf-
schubs und eine Verminderung der Sachliefe-
rungen zu erreichen, verbunden mit der Zusage, daß die
Reparationsverpflichtungen, wenn deren Zahlung nach der
Erholung Deutschlands wieder aufgenommen werde, nicht
über Deutschlands Zahlungsfähigkeit hinausgehen werden.
Wiederholte Wünsche die Regierung, dem französischen

Standpunkt vollauf Rechnung zu tragen, der ein längeres Moratorium und die Wiederaufnahme von verminderten Sachlieferungen wünsche. „Financial News“ feht den Kampf für eine endgültige Lösung fort und sagt, wenn eine völlige Streichung der Kriegsschulden und Reparationen unmöglich sei, so könnten die deutschen Jahreszahlungen auf etwa 400 bis 500 Millionen Goldmark festgelegt werden.

Deutschland soll ablehnen

London, 1. Jan. Die Londoner Geschäftskreise stehen in ausgesprochener Begierde zu dem bis jetzt zwischen englischen und französischen Amtspersonlichkeiten vereinbarten Abkommen in der Reparationsfrage. Die City drängt mit aller Entschiedenheit auf eine endgültige Lösung, weiß nur von dieser eine wirkliche Besserung der internationalen Lage zu erwarten. Von amtlicher deutscher Seite solle mit aller Entschiedenheit erklärt werden, daß Deutschland ein Propositorium unter allen Umständen ablehne.

Frankreich wahrte seine heiligsten Güter

Der französischen Luxusindustrie geht es schlecht. Die Brasilianer kaufen keinen Schmuck mehr und die Nordamerikanerinnen und Engländerinnen kommen nicht mehr nach Paris, um mit Bergen von Kleidern heimzufahren. Die Zahl der Schiffreisenden 1. Klasse ist unter die Hälfte des Normalen gesunken. Je schlechter es über den großen, berühmten Schneiderfirmen der „Friedensstraße“ in Paris geht, desto heftiger und häufiger sind ihre Klagen darüber, daß man ihnen ihre „Ideen“ stehle, und daß die „Erfindungen“, mit denen sie mindestens zweimal im Jahr die Bekleidungsindustrie unermüdeten Frauen aller Erdteile zu reizen wissen, von Unbefugten nachgemacht werden. Diese unsinnig teuren Dinge werden nämlich am wenigsten von den Pariserinnen gekauft und getragen. Die Pariser Schneider und Schneiderinnen sind also auf das Ausland angewiesen, und darum sind sie sehr darauf bedacht, daß auch das Ausland keine anderen, billigeren Quellen finde. Einige Pariser Abgeordnete sind daher auf den Gedanken gekommen, die Pariser Schneider geschäftlich zu schützen. Die Kammerkommission für Handel und Industrie hat sich mit diesem Gedanken bereits befaßt. Natürlich war es den Urhebern dieses Geschäftswortes klar, daß es moralisch und juristisch nicht leicht sei, Kleider, Schuhe und Strümpfe, deren Farbe und Form von ihren Erzeugern ja mit Absicht, um nämlich die internationale Bekleidungsindustrie anzuheben, ununterbrochen geändert werden, mit einem geschmackvollen Schutz zu umgeben. Sie greifen daher zu der Ausfuhr, die Erzeugnisse der Pariser Schneider, Schuster, Strumpfwirker und Handschuhmacher insgesamt für Kunstwerke zu erklären, die eines besonderen Schutzes bedürfen. Auf dieser Rechtsdeutung beruht der ganze Geschäftswort. Die Kammer wird zwar kaum bald dazu kommen, sich mit diesem Gesetz zu befassen, aber bei der heutigen Gesetzesfassung, die bei allen französischen Politikern und bei einem großen Teil des französischen Volkes vorherrscht, ist jedes Ziel erreichbar, wenn nur es dient der „Bekämpfung ausländischer Feinde des Franzosentums“. Dieses Mittel haben sich auch die Verfasser des vorliegenden Gesetzes rechtlich zunutze gemacht, indem sie verkünden, die „Kunst“ der französischen Schneider, Schuster und Handschuhmacher müsse vor allem vor den ausländischen Dieben ihrer Ideen geschützt werden. Wie sie das mit einem nur in Frankreich geltenden französischen Gesetz machen wollen, darauf bleiben sie allerdings die Antwort schuldig; sie ist auch gar nicht notwendig, wenn nur wieder einmal das französische „Ehrgefühl“ für die heiligen französischen Güter“ in Wollung gebracht ist.

Nach dem Gesetzentwurf sollen Nachahmungen auf dem Gebiet der Wollfabrikation, der Kermaik, der Wollscherezeugung, der Schneiderei, der Schustererei, der Lederwaren und der Juwelierarbeit mit Geldstrafe bis zu 10 000 Franken und Gefängnis bis zu 6 Monaten, im Wiederholungsfall bis zu 20 000 Franken bzw. einem Jahr Gefängnis bestraft werden. Die Industrie dieser Zweige, die sich geschädigt fühlt, soll das Recht erhalten, die betreffenden Erzeugnisse der Konkurrenz durch die Polizei beschlagnahmen zu lassen.

Der Vormarsch der Japaner

Tokio, 1. Jan. Die japanische Vorhut ist unter dem Befehl des Generals Tamon in Kuyangku, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt, eingerückt. Sie stieß auf keinen Widerstand, da die Chinesen sich in Richtung auf Tschinkschau zurückgezogen hatten. Die Japaner sollen außerdem abermals Riutschow an a befehligt haben. Anfangs nächsten Jahres soll zum Zeichen der Unabhängigkeit des neuen Mandchukwaats die Flagge Rot-Blau-Gelb (Symbol der Mandchur, mongolischen und koreanischen Völker in der Mandchurerei) gehißt werden.

Württemberg

Totenliste der evangelischen Kirche

ep. Das scheidende Jahr 1931 hat dem Protestantismus der Welt einen unerfesslichen Verlust gebracht: Am 12. Juli ist der Primas der Kirche Schwedens, D. Nathan Söderblom, nach kurzer Krankheit im Alter von 65 Jahren hingegangen. Die evangelischen Kirchen in allen Ländern und mit ihnen die anglikanische und die griechisch-orthodoxe Christenheit betrauern in ihm den Vorkämpfer und glänzenden Führer der christlichen Einigungsbewegung. Deutschland einen verständnisvollen, warmherzigen Freund, der unserem Volk in den dunkelsten Stunden seiner Geschichte helfend und aufrichtend zur Seite stand. Die Wahl seines Nachfolgers (Er-ling Eiden) hat in diesen Tagen stattgefunden. Auch die evangelischen Kirchen Deutschlands haben einen ihrer Besten verloren: den Präses der Rheinischen Provinzialsynode, D. Walter Wolff, der mit seinen hohen Führereigenschaften in die Reihe des deutschen evangelischen Lebens hineingewirkt hat. Ein gleich schwerer Verlust für die Missionswelt ist der unerwartete Hingang des Missionsinspektors D. Dettli von der Basler Missionsgesellschaft. Infolge seiner umfassenden Kenntnisse, die der Verstorbene während seiner 22jährigen Tätigkeit sich erworben hat, ist er weit über die engeren Grenzen der Missionsarbeit bekannt geworden.

In Württemberg sind zwei verbiente Kirchenmänner in hohem Alter gestorben, Prälat a. D. Frohnmeier im Alter von 83 Jahren und Oberkirchenrat a. D. Dehler im Alter von 85 Jahren. Stuttgart hat dieses Jahr Gott bei dem Verlust eines noch im Dienst befindlichen Geistlichen zu beklagen, des zwei Jahrzehnte in

Aufruf

zum Wiederaufbau des Alten Schlosses

Der älteste und ehrwürdigste Teil des Alten Schlosses in Stuttgart ist kurz vor Weihnachten ein Raub der Flammen geworden. Von der östlichen, turmbeehrten Burg des Herzogs Christoph von Württemberg sind nur kahle Mauern und öde Fensterhöhlen übrig geblieben. Jedem Stuttgarter und jedem Württemberger ist dieses ehrsüchtgebietende Denkmal der württembergischen Geschichte, dieses Wahrzeichen der Landeshauptstadt vertraut und teuer und mit großem Schmerz ist die Kunde von dem Brandunglück in allen Teilen des Landes und weit darüber hinaus aufgenommen worden.

Die württembergische Staatsregierung ist entschlossen, die Trümmer nicht dem Verfall und Untergang preiszugeben, sondern den kräftigen Kern im Stadtbild zu erhalten und soweit es mit der künftigen Verwendung des Baus im Einklang steht, wiederherzustellen. Zunächst sollen die Umfassungsmauern gesichert, ergänzt und durch Dächer geschützt werden. Schon dazu sind große Mittel erforderlich, die durch den hierzu verwendeten Teil der Brandversicherungssumme bei weitem nicht gedeckt sind.

Wir wenden uns darum an alle Württemberger und Freunde unseres Landes, die in dieser schweren Notzeit noch in der Lage und gewillt sind, einen Beitrag für das vaterländische Werk zu geben und rufen sie auf: Gebt bald lieber die Verwendung der Mittel wird seinerzeit öffentlich Rechenschaft abgelegt werden.

Die endgültige Entscheidung über die Art des Wiederaufbaus soll erst erfolgen, nachdem die Brandstätte zugänglich geworden, der Umfang der Zerstörung festgestellt und das Gutachten von Sachverständigen der Baukunst, des Städtebaus und der heimischen Kunst- und Altertumsdenkmale eingeholt sein wird.

Wir bitten, daß wir nicht umsonst auf den oft bewährten Opfermut der Schwaben und aller Freunde der schwäbischen Heimat vertrauen.

Das Staatsministerium:

(gez.) Volz, Bajzle, Beyerle, Dr. Dehlinger, Dr. Rheinold Maier

Der Oberbürgermeister von Stuttgart: Lautenschlager. Beiträge nehmen alle Postämter des Oberpostdirektionsbezirks Stuttgart entgegen, ebenso können solche bei allen Reichspostanstalten und Postcheckkonten „Schloßbrandhilfe Stuttgart“ Nr. 269 des Postcheckamts Stuttgart einbezahlt werden.

Ferner können Einzahlungen erfolgen auf Konto „Schloßbrandhilfe Stuttgart“ bei der Reichsbankhauptstelle Stuttgart oder auf Konto „Schloßbrandhilfe Stuttgart“ Nr. 2100 bei der Städtischen Girokasse Stuttgart.

Auch bitten wir die Zeitungen des Landes und die Württemberger-Vereine außerhalb Württembergs, Sammlungen zu eröffnen.

Gablenderg tätig gewesen und geschätzten Stadtpfarrers D. Pichler. Auch mancher Name steht auf der Totenliste der evangelischen Kirche, der des Raumes wegen hier nicht genannt werden kann, dessen Tätigkeit aber deswegen nicht vergessen ist.

Die 4. württ. Notverordnung

Stuttgart, 31. Dezember.

Von zuständiger Seite wird mitgeteilt:

In der neuesten Nummer des Regierungsblatts ist die 4. Notverordnung des Staatsministeriums zur Sicherung der Haushalte von Staat und Gemeinden veröffentlicht. Aus ihrem Inhalt ist folgendes hervorzuheben:

1. Die Vorschriften der 3. Notverordnung des Staatsministeriums vom 4. Dezember 1931 über die Kürzung der Dienst- und Versorgungsbezüge der Beamten und Angestellten des Staats und der Gemeinden um 5 und 7 v. H. treten am 1. Januar 1932 außer Kraft. An ihre Stelle tritt vom 1. Januar 1932 an die 4. Finanz-Notverordnung des Reichs mit unmittelbarer Wirkung auch für die Länder und Gemeinden verfügt worden ist. Die bisher bestandene Sperre für das Aufsteigen in den Dienstaltersstufen und beim Uebertritt in eine Beförderungsgruppe wird ebenfalls am 1. Januar 1932 aufgehoben. Das Anwärterdienstalter der Beamten mit Hochschulstudium wird nach dem Vorgang des Reichs um zwei Jahre gekürzt; bei der Festsetzung des Besoldungsdienstalters anlässlich der ständigen Anstellung sind jedoch die Vorschriften über die Anrechnung von Zeitabschnitten bei Anwärtern mit Hochschulstudium in vollem Umfang anzuwenden.

2. Die Besoldungsordnung für Körperschaftsbeamte ist dahin geändert worden, daß den Gemeinden, Amtskörperschaften und Zweckverbänden bei der Besoldung ihrer Beamten, auch der bereits im Dienst befindlichen, im Rahmen des Körperschaftsbesoldungsgesetzes in verschiedener Richtung freiere Hand gelassen wird. So dürfen sie ihre nicht voll beschäftigten und nicht vorgebildeten hauptberuflichen Beamten mit Ausnahme der Ortsvorsteher und der Versorgungsanwärter innerhalb ihrer Besoldungsgruppe auch in eine niedere Stufe einweisen und bei ihnen von der Gewährung der Dienstalterszulagen, des Wohnungsgelds und der Kinderzuschläge ganz oder teilweise absehen. Weiter können sie die Dienstbezüge ihrer nicht im Hauptberuf angestellten Beamten nach ihrem Ermessen regeln. Endlich sind die Gemeinden bis zu 1000 Einwohnern ermächtigt worden, die Dienstbezüge ihrer hauptberuflichen Beamten mit Ausnahme der sachmännlich vorgebildeten Ortsvorsteher abweichend von wesentlichen Vorschriften der Besoldungsordnung für Körperschaftsbeamte nach ihrem Ermessen zu regeln.

3. Mit Rücksicht darauf, daß durch die 4. Finanz-Notverordnung des Reichs das Mineralwassersteuergesetz für zwei Jahre außer Kraft gesetzt wird, werden die Zuweisungen an die Gemeinden gemäß Art. 14 a der Landessteuerverordnung für die Dauer der Nichterhebung der Mineralwassersteuer auf die Hälfte herabgesetzt. Ferner ist an Stelle einer allgemeinen Verlängerung der Gebäudesteuerfreiheit von Wohnungsneubauten aus den Jahren 1925 bis 1930 auf 7 Jahre bestimmt worden, daß, wenn der Steuernachlaß im Einzelfall von einer Gemeinde zu Unrecht verfaßt wird, die Gemeindeaufsichtsbehörde an Stelle der Gemeinde den vollen oder teilweisen Nachlaß der Gebäudesteuer anordnen kann.

Stuttgart, 1. Jan. Zur Landwirtschaftskammerwahl. Bieschach bestehen Zweifel, ob die Eintragung

der Wahlberechtigten in die Wählerlisten für die Landwirtschaftskammerwahl nur auf erfolgte Anmeldung oder von amtswegen erfolgen soll. Von amtswegen müssen in die Wählerlisten eingetragen werden: die hauptberuflichen und nebenberuflichen Landwirte und Betriebsleiter, welche das Wahlrecht haben, sowie die wahlberechtigten landwirtschaftlichen Arbeiter. Eine Anmeldung zur Eintragung ist notwendig für juristische Personen und für ehemalige hauptberufliche Landwirte und Betriebsleiter (z. B. für Auswanderer), soweit sie wahlberechtigt sind. Es dürfte sich übrigens empfehlen, daß auch die von amtswegen einzutragenden Wahlberechtigten sich vergewissern, ob sie in die Wählerliste, die von spätestens 4. Januar 1932 ab ausliegt, eingetragen sind. Eingehendere Darlegungen hierüber enthält das in dieser Woche erscheinende Württ. Wochenblatt für Landwirtschaft.

Stuttgart, 1. Jan. Zum neuen Jahr. Finanzminister Dr. Dehlinger schreibt in der „Städt. Zeitung“: Immer unheilvoller wirken sich die Geschicke des Reichs auch auf unser engeres Heimatland aus. Immer schwieriger gestaltet sich die Aufrechterhaltung einer gesunden Staatsfinanzwirtschaft, die gleichfalls die unentbehrliche Grundlage für das Gedeihen der privaten Wirtschaft ist. Trotzdem hat Württemberg durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit bisher eine Vorzugsstellung im Kreis der deutschen Länder eingenommen. Auch künftig wird unser Fleiß sein: keine Ausgabe ohne Deckung. Das wird Opfer von jedem Einzelnen erfordern. Wir wollen sie tragen, wenn nur das Ganze gesund bleibt. Wir wollen uns weiter bewußt sein, daß Gerechtigkeit die sicherste Grundlage der Staaten ist. Es ist uns nicht vergönnt, einen Blick in die Zukunft zu tun. Aber wir arbeiten für die Zukunft, wenn wir unsere Aufgabe erfüllen mit Mut und Göttervertrauen!

Die Reichsmehrzahl für die Lebenshaltungskosten für Dezember ist mit 130,4 gegenüber dem November (131,9) um 1,1 v. H. zurückgegangen.

Obstbaulehrkurse. Im Jahr 1932 werden wieder Obstbaulehrkurse von zwölfwöchiger Dauer durch die Landwirtschaftskammer abgehalten. Sie finden an der Gartenbauschule Hohenheim, an der Weinbauschule Weinsberg und in den hierfür eingerichteten Obstanlagen in Ulm und Kusterzell statt. Der Kurs zerfällt in drei Teile. Er dauert im Frühjahr acht Wochen, im Sommer und Herbst je zwei Wochen. Besuche um Zulassung zu den Kursen sind bis zum 1. Februar an die Landwirtschaftskammer Stuttgart einzuliefern.

Zum Preiskommissar für Württemberg als Stellvertreter des Reichskommissars wurde Polizeipräsident Klaiber-Stuttgart bestimmt.

Die Stuttgarter Straßenbahn will sich auch am Preisabbau beteiligen. Der 15-Pfennig-Tarif dürfte bestehen bleiben, dagegen werden wohl die Tarifstufen etwas erweitert werden.

Pfändung von Milchlieferungsguthaben. Abg. König hat an das Staatsministerium folgende kleine Anfrage gerichtet: In der letzten Zeit sind Fälle bekannt geworden, in denen Landwirten ihre Forderungen aus laufender Milchlieferung in vollem Umfang und auf Monate hinaus auf dem Wea der Zwangsversteigerung gepfändet worden sind. Da im Allgäu der Erlös aus Milchlieferung fast ausnahmslos die einzige Einkommensmöglichkeit der Landwirte bildet, ist durch derartige Pfändungen den Betroffenen die Möglichkeit genommen, die laufenden Betriebsausgaben und den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie zu bestreiten. Ist das Staatsministerium bereit, durch geeignete Maßnahmen dahin zu wirken, daß bei Pfändung solcher laufenden Forderungen den Betroffenen mindestens die Einkünfte befallen werden, die zur Bestreitung des Lebensunterhaltes und der Weiterführung des Betriebes notwendig sind?

Aus dem Lande

Lauffen a. N., 1. Jan. Milchpreissenkung. Mit Wirkung vom 1. Januar ab hat der Landw. Ortsverein den Milchpreis von bisher 22 Pfennig auf 20 Pfennig das Liter herabgesetzt.

Leitnang, 31. Dez. Schreckliche Bluttat. In Nigenweiler bei Hemigkofen. Olt. Leitnang, wurde die Frau des Landwirts Kaver Weiler von einem dort bediensteten Knecht in bestialischer Weise ermordet. Der Mann der ermordeten Frau wollte zur Zeit bei seinem in der Nähe von Ulm wohnenden Bruder. Der Mörder ist der 22 J. a Knecht Karl Regensburger. Er wurde in Wöggers (Worarlberg) bereits festgenommen. Regensburger, ein gelernter Bäcker angeblich aus Kempfen, stand bei Weiler seit 3. Dezember im Dienst. Allem Anschein nach hat der Mörder die Frau vergewaltigen wollen. Dabei kam es wohl zu einem harten Kampf auf Leben und Tod. Der unglücklichen Frau war der Schädel vollkommen einseitig eingeschlagen. Die Leiche wurde zuerst von ihrem aus der Kirche kommenden Töchterchen entdeckt.

Aus Stadt und Land

Tagblatt, 2. Januar 1932.

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne scheint nicht dir; Du auch bist anderen geschaffen und nicht dir. Silexus.

Der letzte Tag des Jahres

wurde eingeleitet mit feierlichen Choralweihen der Stadtkapelle, die schon zu recht früher Stunde in der Stadt erklangen, aber dadurch den immer besonderen Tag und Abend feierlich und festlich vorbereiteten.

Der Silvester Gottesdienst versammelte wie immer eine recht zahlreiche Gemeinde, die mit Gottes Wort und Lied das zu Ende gehende Jahr weisevoll beschließen wollte. Der Abend und die letzten Stunden waren erfreulich-weise von wohlthuender Stille, ganz dem Ernst des vergangenen und des anbrechenden Jahres angepaßt. Nur selten knallte ein Schuß. Umso schöner glitzerten und stimmten die Sterne am Himmel in der frostsirrenden Nacht, so als wollten sie manchen bangen, zu ihm aufblickenden Menschen mahnen an die trotz Jahreschluss und Jahreswende gleichbleibende Güte und Gnade des Weltenlenkers. Still dabei, in frohem Freundeskreis oder beim Spiel am Stammtisch, wurde das neue Jahre erwartet. Mit Stolz wird mancher die erwürfelte Neujahresbrotzeit heimgebracht haben. Viele wohl hielt auch das Radio in Bann, denn mit Spannung wurde der Rede unseres Reichspräsidenten entgegengesehen und es wird auch für den greisen Hinden-

burg ein großer Augenblick gewesen sein, in dem er zu einem großen Teil des deutschen und ausländischen Volkes sprechen konnte und ihm Mut und Hoffnung mit dem Hinweis auf Glauben und Gottvertrauen stärken durfte! Nach dem 12-Uhr-Schlag schlangen die feierlichen Glockentöne durch die Luft, Choräle vom Turm erklangen und viel heiße Wünsche, laute und leise, stiegen auf aus hoffenden, sorgenden, bangen und zukunftsrohen, alten und jungen Herzen!

Doch wohl alle gipfeln in dem gemeinsamen, großen Wunsch ans neue Jahr, daß es für unser Volk und Vaterland, wenn auch einfachere und bescheidene, aber doch erträglichere und hoffnungstrobere Verhältnisse bringen möchte. Jedenfalls sind die persönlichen Wünsche etwas in den Hintergrund getreten oder wo ausgesprochen in der Bitte nach treuem Zusammenhalt in Familie, Verwandtschaft und unter Freunden, laut geworden. So zog es herauf

das neue Jahr

ernst und still, und ein froststarrer Morgen mit glühend gefrorenen Fenster Scheiben und frühem Sonnenstrahl grüßte es. Das Thermometer zeigte auf 15 Grad Kälte und so konnten leider nur ganz „Frostfichere“ den Gang zum Vormittagsgottesdienst tun. Der Wiederertrag mit einigen gut vorgetragenen Weisen zur Bereicherung des Festgottesdienstes bei Herr Dejan Otto gab als Wegweiser ins neue Jahr „den rechten Glauben“ mit, der auch in unsicherer, düsterer Zukunft Trost und Halt sein kann.

Der Neujahrstag verlief ruhig bei strahlendem Sonnenschein. Glückwunschgäste kamen hin und her in die Häuser und wie lieb ist's, wenn z. B. der Akerjalatlieferant, ein schwächliches Büble mit bereifter Mühe, im dünnen Kittel mit Fausthandschuhen bewaffnet von auswärts hergeliefert kommt um sein Neujahrspüchle vom gesunden Leib, dem Frieden, Segen und dem heiligen Geist als Morgengruß zu bringen! Der heiße Kaffee, ein Stück Kuchen und die Brezel dazu tun ihm dann so gut, wie uns der Glückwunsch des treuerhizigen Buben!

Der sonnige Mittag lockte viel Freunde des Eisports hinaus auf die gut fahrbare Eisbahn, auch Skifahren waren ab und zu zu sehen, doch werden sie wohl in unserer Umgebung bei einem etwaigen Sturz noch zu fühlbar mit der Erde in Berührung kommen und so gezwungen sein, ihr Heil in höher gelegenen Gebieten zu suchen. Doch nun ruft der Alltag mit frischem Mut und Freudigkeit an die neuen und alten Pflichten des neuen Jahres und mit Gottes Hilfe wollen wir's wagen!

Sahreslauf

Ein Jahr geht um mit Lust und Pein.
Zu Sonnwend kehrt das neue ein;
So ist der Lauf der Dinge!
Drum liebe Seele, das bedenk!
Arbeite, kämpf und ringe!

Ersteu dich des das Gott beschert
Geneshe, was der Freude wert;
Vom Guten nur das Beste!
Denn jeder Mond bringt Schmerz und Ernst
Im Wechsel seiner Feste.

Mit Schönbarllaufen, Othara,
Begiann das Jahr und mit Trara,
Als echter Freudenbringer!
Der Urhahn balzt, der Spielhahn schnalzt,
Die Drossel schlägt im Zwinger.

Der grobe Hornung voller Grimm
Jerkriecht des Winters Angestüm.
Will bald mit lauen Winden
Und mit des Amors Feuerbrand,
Schwedens Herz entzündn.

Kommt dann der Ronnemond heran,
Hochzeit was nur will und kann
Mit Jartlichtun und Rosen —
Dazu schmückt sich im Ueberchwang
Die Welt ringsum mit Rosen.

Wenn Feld und Wald im jungen Grün,
Allwo man hinschaut Blumen blühn,
In Tälern weit, auf Heiden,
Zu Pfingsten und Johannisstag
Steht Groß und Klein in Freuden.

Die Alten werden wieder jung,
Sie schwebeln in Erinnerung,
Wie einst in Jugendentagen,
Sie Brust an Brust im Hochgefühl
Und Herz bei Herzen lagen.

Der Brachet, Feuer, Ernting ist
Mit vielen Donnerwettern blist
In all das Liebesgetue —
Die Brut ist flügg, das Liebesglüd
Gesättigt, kommt zur Ruhe.

Scheidung und Giltbart, Ardanstroß!
Besseren Obst und süßen Most —
Menschheit verdrück dein Klag!
Es röhr der Hirsch im Waldrevier,
Salat! Auf zum Jagen!

Dann schenk! Sankt Martin seine Gans,
Sankt Niklas den Adventsfestranz;
Der will die Monde runden —
Wohl allen, die die Zeit genüßt!
Sie ist so bald entschunden.

Dem Jahre sehen auf die Kron',
Der Ribelung, der Julfestmon'
Mit ihren Lichterbäumen,
Die Sonne steigt! Still durch die Welt
Geht schon ein Frühlingsträumen.

Heil 1932!

W. Jaizer.

Arbeiten?

Zum Sonntag nach Neujahr

Die Ruhe der Fest- und Feiertage ist vorüber. Sie hat Samen, die noch arbeiten dürfen, eine willkommene Atempause gebracht. Nun geht's mit neuem Mut an die Arbeit. Wir führen die Weisheit des alten Sages vom Segen der Arbeit wieder.

Aber es wird allmählich auch Zeit, einmal vom Fluch der Arbeit zu reden. Unser gegenwärtiger Arbeitsprozeß ist in einer unheilvollen Weise aneinandergerissen worden. Gesunde und segensreiche Arbeit ist aufgebaut auf gesunder Verteilung von körperlicher und geistiger Betätigung. Dieser Zusammenklang ist aber im Zeitalter des Spezialistentums verhängnisvoll gestört. Je nachdem man den Geist oder den Körper höher bewertet, ist auch eine verschiedene Bewertung dieser beiden Betätigungsarten eingetreten. Der tiefe Riß zwischen „Hand- und Kopfarbeiter“ ist da. Joseph Wittig hat einmal die unheilvolle Entwicklung dieses Zerreißen ursprünglicher Zusammenhänge trefflich geschildert, wenn er schreibt: „Die geistige Arbeit verliert ihr Ziel, aus dem die Flamme des lebendigen Geistes emporzuschlagen und sich immerfort erneuern kann; sie produziert bald nur geistige Ware, nicht mehr lebendigen Geist, erstickt die Menschen durch die Reibschwaben der Geistigkeit... Die körperlich arbeitenden Menschen werden zu unheimlichen Massen, geroten unter die Führung fremder Geister, die sie als Gewaltmittel im Kampf der Geister untereinander mißbrauchen, und vereinzelt werden sie unterjocht und geknechtet, mit Arbeitsstunden überhäuft; ihr Geist ist ein Feuerlein, das im eigenen Del erstickt wird.“

Da liegt der Fluch der Arbeit beschlossen: man hat auseinandergerissen, was zusammen gehört — Körper und Geist — und so mancher Arbeit und manchem Beruf Segen genommen. Ein Arbeiten, das aber nur den Geist und nicht den Körper beansprucht, muß dem eines geistigen Wasserkopfes gleichen, der fern vom Strom des Lebens seine grauen Theorien spinnst, in Bäckereien und Kleinlichkeit verkrüppelt oder sich in ungesunder Hast verrennt. Sport und körperliche Übungen können den schleichenden Blutstrom der Schöpfung nicht genügend ersetzen. Und ein körperliches Arbeiten ohne das Ziel des Geistes führt zur sinnlosen Diktatur der Faust und zu einer Beengung des menschlichen Gesichtsfeldes auf das rein Körperliche, das, ohne die Leitung des Geistes, sich selbst aufrichtet. Sie macht blind für die geheimnisvollen Kräfte, die Leib und Leben durchwalten. Geist und Leib gehören auch in der Arbeit zusammen, wenn sie gesegnet sein soll. Wir müssen danach streben, daß wir wieder gesündere Arbeitsverhältnisse bekommen, wenn wir und unser Volk nicht an der inneren Vererbung unserer eigenen Arbeitsverhältnisse zugrunde gehen wollen. F. H.

Vom Rathaus

(Schluß des Sitzungsberichts vom 30. Dezember 1931.)

Am Ende der Tagesordnung war vom Gemeinderat noch der Eintrittstermin für die neuen Gemeinderäte zu bestimmen. Weder gegen die Wahlhandlung, noch gegen die Person der Gewählten ist innerhalb der einwöchigen Frist Einspruch erhoben worden. Auch dem Gemeinderat sind keine Hindernisgründe gegen den Eintritt der Neugewählten in den Gemeinderat bekannt. Die Einführung der neuen Gemeinderäte wird auf Mittwoch, den 13. Januar 1932, nachmittags 5 Uhr, bestimmt. Damit, so führte der Vorsitzende weiter aus, sind wir am Schluß der letzten Sitzung im alten Jahr und mit dem seitherigen Gemeinderat angelangt. Es bleibt mir noch übrig, die freiwillig, sei es aus Berufs- oder Krankheitsgründen oder altershalber aus dem Gemeinderat ausscheidenden Mitglieder zu verabschieden. Wenn wir

auf die letzten 6 Jahre zurückzusehen,

so müssen wir feststellen, daß auf allen Gebieten kommunalen Lebens der Stadt eine ungewöhnliche und außerordentliche Tätigkeit entfaltet werden mußte, und daß es kaum einmal eine Periode gegeben hat, in der so viel geleistet worden ist, wie in den vergangenen 6 Jahren. Wir haben mit größter Energie unseren Stadtwald wieder instand gesetzt, Millionen von Pflanzen und viele Zentner Sämereien haben wir der Erde Schatz anvertraut und hoffen, daß sie späteren Geschlechtern reiche Ernte bringen möchten. Wir haben das Waldwegenetz mit großem Aufwand ausgebaut und haben für annähernd 150 000 Mark Grund und Boden zur Arondierung des Stadtwalds und zur Ausgestaltung des städtischen Besitzes erworben, während wir gottlob für einen ähnlichen Betrag wieder verkaufen konnten. Dem Wohnungsbau konnten wir durch Abgabe von verbilligten Bauplänen, durch den Bau von Straßen, Kanälen und Wasserleitungen in besonderer Maße dienen, so daß die zeitweilig starke Wohnungsnot durch die zahlreichen Neubauten völlig behoben werden konnte. Die wirtschaftlichen Belange der Stadt und ihrer Einwohner sind gefördert worden durch die Fortsetzung der Feldvereinigungen und den Bau von Feldwegen als Rotstandsarbeiten, durch den Ausbau des Wasserleitungsnetzes in allen Stadtteilen und die Verfertigung unserer Höhenlagen, besonders des Wolfsbergs und des Galgenbergs mit der Hochdruckwasserleitung. Auf die Verbesserung der elektrischen Stromversorgung durch einen neuen Stromlieferungsvertrag und Herabsetzung der Strompreise wurde hingearbeitet und durch den Verkauf von 6 Wohn- oder Geschäftshäusern die Liquidität der Stadtkasse verbessert und der städtische Schuldenstand fühlbar entlastet. Wesentlich gefördert wurden ferner durch besondere Beitragsleistungen der Bau des Bezirkskrankenhauses und der Kleinkinderschule. Dem Ausbau des Verkehrsnetzes mit der Kachbachstraße durch die Firma Benz und Koch und die D.P.D. wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Hoffnungen weiter Kreise aus der Vorkriegszeit auf eine Einjährigenschule sind bei unserem höheren Schulwesen sogar mit einer privaten VII. Klasse in Erfüllung gegangen. Die Gewerbeschule ist zu einer, eine Reihe von Gemeinden umfassenden Verbandsschule geworden und die Volksschule ist durch Angliederung der Hauswirtschafts- und Mittelschule u. ebenso die Frauenarbeitschule ausgebaut und die katholische Konfessionsschule erdichtet worden.

Von der Anzahl anderer Gegenstände, die den Gemeinderat in dieser arbeitsreichen Periode beschäftigt und die er soweit als möglich gefördert hat, möchte ich heute bei der Zeilürze absehen. Diese umfassende Kleinarbeit beschäftigt ja jedes Kollegium. Was aber die Bedeutung des abtretenden Gemeinderats über alle anderen hinaushebt, ist, daß er anfänglich der Vorkriegskatastrophe vom 5. Mai 1927 das Jahrhundertalte alte Problem der Nagold-, Waldach- und Kreuztalbachverbesserung mit Hilfe des Staats und unter Beteiligung des Elektrizitätswerts einer großzügigen Lösung entgegengeführt und 1. Zi. mit dem Ausbau des Kanalnetzes, des Hauptkanalnetzes und der Sammelkanalanlage das Schlußstück der Sanierung der Stadt zum Abschluß gebracht hat. Alles wurde zur rechten Zeit angefaßt und untergebracht und der Gemeinderat drückt sich über Verhältnisse keine Verdrieße zu machen, denn bitter wäre es doch auch, sich von

heutigen oder späteren Geschlechtern nachsagen lassen zu müssen: Ihr habt in der Minute ausgeschlagen, was keine Ewigkeit zurückbringt. Manchmal ist die Entscheidung schwergefallen, bis man sich innerlich durch gerungen hatte; das gute Gewissen und die Tatsache, daß die Zeitentwicklung allen Entscheidungen des Gemeinderats recht zu geben scheint, schaffe Befriedigung. Aber auch aus dem Wahlnotum der Bürgerchaft dürfen wir den klaren Willen erkennen, daß die Bürgerchaft den vom Gemeinderat gesteuerten Kurs billigt, denn alle Stadträte, die sich zur Wiederwahl stellten, sind durchweg an erster Stelle wiedergewählt worden. So kann der Gemeinderat mit Befriedigung zurückblicken, umso mehr als die entstandene Schuldenlast gegenüber den geschaffenen Werten tragbar und der Stadthaushalt in Ordnung ist, soweit man heute im Zeichen der Notverordnungen überhaupt von Ordnung sprechen kann. Ich danke im Namen der Bürgerchaft Ihnen allen und ganz besonders den ausscheidenden Herrn für die große und erfolgreiche Arbeit recht herzlich. Der Erfolg und die Anerkennung der Arbeit durch die Stadt sei der beste Lohn! Den ausscheidenden Herrn, die wie gesagt, durchweg, altershalber oder infolge Krankheit oder aus beruflichen Gründen auf eine Wiederwahl verzichteten, wünschen wir für die Zukunft alles Gute. Herr K a a j und Herr S c h r a e d e r lassen den Gemeinderat noch herzlich grüßen und wünschen der Stadt über diese schwere Zeit hinaus eine glückliche Zukunft. Der Brief des Herrn Schraeder wird verlesen. Unter den Ausscheidenden befindet sich auch der dem Lebens- und Dienstafter nach älteste Stadtrat K l ä g e r. Mehr als 30 Jahre hat er anfänglich dem Bürgerausschuß und später dem Gemeinderat angehört. Viele Jahre war er händiger Stellvertreter des Stadtvorstands. Ich möchte ihm von dieser Stelle aus für seine langjährigen, treuen und unermüdblichen Dienste ganz besonders herzlichsten Dank sagen und ihm noch einen gelegneten Feierabend wünschen. Auch von Herrn Bernhardt hoffen und wünschen wir, daß er der Stadt und der Verwaltung zugetan bleibt, mit der ihn ja auch sein Amt immer wieder in Berührung bringt. Und nun wünsche ich Ihnen allen und der ganzen Stadt ein gesegnetes Neujahr und eine glückliche Zukunft! Zu einem gemüthlichen Abschiedsschoppen in der Krone vereinigte sich das Kollegium sodann noch mit den städt. Beamten.

Unsere Feiertunden.

Welch besondere Reize unsere Heimat im Winter hat, bedeutet das Titelbild auf der ersten Seite. Durch die weiße Schneedecke hat der dunkle Wald Leben bekommen zum Entzücken all derer, die den Winter genau so wie den Sommer als Wanderzeit kennen. Die Bilder aus aller Welt bringen den berühmten Flieger Groenhoff, eine Darstellung der Erleichterung des Automobilverkehrs zwischen Deutschland und Dänemark, der im Bau befindlichen englischen Riefendampfer, die österreichische Zugspitzbahn u. a. Mit dieser ersten Nummer des Jahres 1932 beginnt auch wieder ein neuer Roman, der bestimmt die gespannte Aufmerksamkeit unserer Leser auf sich lenken wird.

Wintersportzüge. Am Sonntag, den 3. Januar verkehren wieder eine Anzahl Wintersportzüge von Stuttgart nach der Alb und dem Schwarzwald, an die Sonderzüge und fahrplanmäßige Züge Anschluß haben. So verkehrt am Sonntag, 3. Januar der im gelben Taschensfahrplan Seite 64 aufgeführte Wintersportzug 59 Baiersbrunn—Stuttgart. Baiersbrunn ab 17.50, Freudenstadt 18.25, Hochdorf 18.52 mit Anschluß in Hochdorf an Wintersportzug 63, Hochdorf ab 18.54, Nagold ab 19.05, eine für Nagold sehr günstige Fahrtgelegenheit. Zur Hinfahrt nach Freudenstadt—Baiersbrunn bietet der Zug Nagold ab 7.10 mit Anschluß in Hochdorf günstige Gelegenheit, Freudenstadt an 8.57, Baiersbrunn 10.35. Zur Fahrt in den Wintersportzügen berechnen alle Fahrausweise auch die Sonntagsfahrten. Preis der letzteren nach Freudenstadt 2 Mark.

Mittwoch, 30. Dez. Gemeinderatssitzung am 21. Dezember. Es liegen 7 Angebote auf teils kleinere, teils größere Mengen Langholz vor. Soweit die Gebote annehmbar sind — Es handelt sich um solche von 45, 47 und 55 Prozent der Forsttage — werden die Verkäufe genehmigt; die Forstverwaltung wird mit dem Einschlag des Holzes beauftragt. — Die städt. Sparkasse hat der Stadtpflege mitgeteilt, daß der seither gewährte Blanko- oder Ueberziehungskredit gestrichen werden müsse und ihr ab 1. Januar 1932 nur der bereits früher eingeräumte Kredithöchstbetrag gewährt werden könne. Die Sparkasse bittet, die Schuld in laufender Rechnung bis auf diesen Betrag zu tilgen. Ob dies der Stadtpflege möglich sein wird, ist jetzt noch nicht abzusehen. Gleichzeitig hat die Stadtpflege dem Bürgermeisteramt mitgeteilt, daß sie nach dem derzeitigen Stand der Zahlungseingänge und des Girokontos nicht in der Lage sei, die in diesem Monat noch anfallenden größeren Zahlungen zu leisten. Der Gemeinderat nimmt hiervon Kenntnis und ermächtigt das Bürgermeisteramt und die Stadtpflege, bestimmte Maßnahmen, die erforderlich sind, um über diese Krise hinwegzukommen, zu ergreifen. Bei diesem Anlaß ergeht an die Schuldner der Stadt-Gemeinde die dringende Mahnung, ihren Verpflichtungen in aller Eile nachzukommen, damit auch die Stadtgemeinde ihre Zahlungsverpflichtungen erfüllen kann. — In Anwesenheit von Stadtpfarrer Hortländer wird, wie seit Jahren, das Weihnachtsgaben-Verzeichnis festgestellt. Zur Verteilung kommt je eine Gabe an 166 Personen. Der hierzu erforderliche Betrag ist teils aus Stiftungsmitteln entnommen, teils sind es freiwillige Gaben. — Die zur Unterhaltung der Wohlfahrtsverwalter bezw. Bezahlung deren Arbeitslöhne erforderlichen Geldmittel können nicht durch laufende Einnahmen der Stadtgemeinde aufgebracht werden. Es wird daher beschlossen, da die Wohlfahrtsverwalter mit Feldvereinigungsarbeiten in den Weidwiesen beschäftigt werden, zu Lasten der Feldvereingung III eine Schuld in Höhe von 10 000 Mark aufzunehmen. — Die Allgemeine Ortskrankenkasse Nagold beantragt, den Verpflegungssatz, sowie die Haus- und Bettmiete im städt. Krankenhaus ab 1. Januar 1932 um mindestens 10 Prozent zu kürzen, da seit der letzten Festsetzung zum Teil bedeutende Preisermäßigungen eingetreten seien. Dem Antrag wird in der Weise entsprochen, daß die bisherigen Sätze, mit Ausnahme der Zimmermiete, um etwa 10 Prozent ermäßigt werden. — Für die vermipteten städt. Wohnungen (auch für diejenigen in Neubauten) wird ab 1. Januar 1932 die gesetzliche Miete um 10 Prozent der Friedensmiete gekürzt. — Gegen die Gemeinderatswahl ist keine Einsprache eingegangen. Es wird beschlossen, zu bestimmen, daß der Gemeinderat in seiner neuen Zusammensetzung Anfangs bis Mitte Januar erstmals zusammentritt. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß Stadtrat Schneider, nachdem er auf eine Wiederwahl verzichtet habe, diesmal wohl letztmals im Gemeinderat anwesend sei und führt u. a. aus, Stadtrat Schneider sei seit 1913 ununterbrochen Mitglied des Gemeinderats und habe vorher dem Bürgerausschuß angehört. In den Zeiten schwerster Not, Krieg, Nachkriegszeit, Geldentwertung und Sachentwertung habe er



Die Parole Eine Geschichte aus lieber alter Zeit von Franz Adam Begelein

Sechs Uhr abends wurden die Werkstätten des Arsenals in der gewaltigen, damals deutschen Festung geschlossen. Wenn dann die letzten Arbeiter gegangen waren, zogen an den beiden engen Durchlaßpforten in den Schmalseiten des riesigen Hallenrechts zwei Posten auf, und fortan durfte niemand mehr einströmen, es sei denn, er zeigte seinen Ausweis der Zeugmesterei vor oder nannte die Parole, die tagtäglich eigens für diesen Zweck von der Kommandantur ausgegeben wurde. Das war buchstäblich u. bittterböse gemeint wie alles in der großen Garnison, deren beständiges Damoklesschwert der berühmte, der Sage nach allgegenwärtige, ganz sicherlich aber allwissende kommandierende General des Grenzregiments war. Indessen wie es nun einmal im irdischen Geschehen liegt, selbst in jener Festung wurden strenge Vorschriften allgemach von der lieben Gewohnheit angenagt. Rüdlings des Arsenals lagen nämlich die Reitplätze der Truppen, und wenn die Herren Offiziere dort ihre Kasse nach dem Dienst noch etwas getummelt hatten, pfliegen sie von drüben ihre Burschen mit samt den Pferden auf einer gräßlich langweiligen und harten Straße hinter den Mauern und Kasernen entlang nach Hause zu schicken, sie selber aber legten sich auf die Straßenbahn, die an der Vorderseite der Werkstätten vorüber ins Städtchen führte, und machten es sich angenehm und leicht. Anfangs mußten sie die Parole haargenau, später aber kümmernten sie sich immer weniger und schließlich den Teufel darum. Sie brumnten dann etwas in den Bart und waren längst vorüber, ehe sich der verblüffte Posten zu irgend einem Einpruch aufgerafft hatte.

So kam es, wie es — in jener Festung — kommen mußte. Eines Tages stand die alte Erzzeugin urplötzlich mitten auf dem Arsenalshof, sprach einen Dragonerleutnant, der munter plaudernd mit seiner jungen Frau vom Reiten heimgekehrte, lachend an und fragte ihn nach Ausweis oder Parole. Der himmelblaue Reitermann besaß nicht einen blauen Schimmer von einer Ahnung. Er hatte dem Posten, der ihm vorchriftsmäßig das Kennwort abverlangte, behaglich erwidert: „Man nicht so neugierig, mein Sohn!“ und war fröhlich an dem präsentierenden Muskettier vorübergewandelt. Das nahm der „Alte“, der im Kleinen stets zugleich das Große sah, verdammt übel. Ein Strafgericht ohnegleichen brach los, und ringsum herrschten Heulen und Jähnelklappen. Insekt bekam auch der Oberst, dessen Regiment den schuldigen Wachtmann gestellt hatte, seinen Sprüher auf den sauberen Kopf. Er tobte darüber nicht wenig und war schwer zu beruhigen. Jedenfalls aber schwärzte er mit den schwersten Eiden, wenn einer seiner Leute abermals irgendwas — und wenn es der „Alte“, ja S. M. höchstselbst in eigener Person wäre — ohne Parole ins Arsenal hereinliche, so wolle er, der Oberst dafür sorgen, daß dem Himmelhund die Augen übergingen.

Am diese Zeit sollte der Avantagur Wunderlich eben dieses Regiments seine erste und einzige Wache hüten. Er war ein gewandtes Kerlchen von behenden Heistesgaben, floß beharrlich über von militärischem Diensteser und versprach im ganzen ein guter Soldat zu werden. Man stellte ihn an die rückwärtige Werkstättenpforte; dort war es einsam, dort konnte er keine Dummheiten machen. Die grausame Geschichte von der verweigten Parole brannte noch frisch im allgemeinen Gedächtnis und selbst die verwegeneren Dragonerleutnants besorgten neuerdings die Wachschritten so ängstlich wie ein junger Rekrut. An eben diesem Tage ritt aber auch Wunderlichs Oberst und Regimentskommandeur den neuen Gaul auf dem Reitplatz rückwärts des Arsenals ein wenig für eine bevorstehende Besichtigung zurecht. Recht zufrieden mit sich, sah er ab, schied die Burschen mit dem Pferd flugs nach Hause und schritt richtig auf die Pforte zu. Er strebte eiliger als sonst in die Stadt, denn er war für den Abend zum Oberstabsarzt auf ein Krebsessen eingeladen. Seit einiger Zeit gab es diese schmachtlichen Krustentiere auch in den Vogesenbüschen, und der Oberst, der sie in Rüttin an der Ober schönen gelernt hatte, kannte kein herrlicheres Gericht.

Der Avantagur sah seinen hohen Vorgesetzten nahen. „Aha!“ dachte er, „Jetzt will er dich auf die Probe stellen!“ Nun, darauf war er vorbereitet. Stramm pflanzte er sich neben sein Schilderhaus, und als der andere auf sechs Schritt heran war, schmettete Wunderlich: „Halt! Wer da? — Parole!“ Dabei blühte er seinen Kommandeur forsch an. Der Oberst stockte mit Fuß und — Junge. „Die Parole?“ grübelt er. „Zum Donnerwetter, die Parole!“ Wergens hatte er noch gar nicht erwogen, am Nachmittag zu reiten, und daher den Kommandanturbefehl nur ganz oberhin gelesen. Ein Name aus den Befreiungskriegen war die Parole gewesen. Aber welcher? Welcher? So lobte er den fürs erste: „Brav, Avantagur! Gut so!“ und wollte weiter, vielleicht —

Aber der kleine Wunderlich überlegte: „Hallo! Er will dich aufs Eis führen. Jetzt kommt es zum Klappen!“ Er ruckte sich also noch strammer zusammen und rief hell, wenn schon mit etwas schleppender Stimme: „Erst die Parole, Herr Oberst!“ Und ein wenig sanfter fügte er hinzu: „Ich bitte gehoramt, Herr Oberst.“ Ein Avantagur wußte ja nie, ob ihm am Ende nicht doch eine Dummheit unterliefe.

Der Kommandeur wand sich in seinen Gedanken. Da war er schon hineingetautert. Aber aufs Geratewohl sagte er: „Greifenau!“

„Leider nein, Herr Oberst“, erwiderte Wunderlich leinlaut. Etwas Schreckliches begann ihm aufzukämmern.

Eine peinliche, entsetzliche Stille entstand. Der Oberst überlegte: Sollte er etwa die großen Namen aus den Befreiungskriegen durchprobieren? Einen nach dem andern, Blücher, Scharnhorst, York, Kleist, Boyen, Grolman, Horn, Hünerbein usw.? Das war unmöglich. Von rechts wegen mußte er umkehren. Aber das war noch weit blamabler. Und vor allem hätte ihm beim Oberstabsarzt die anderen die größten Krebsse weggegeben. Am allerwenigsten aber durfte er mit dem Posten parlamentieren und einen saulen Vats schließen. Denn das war ja das Verworfte: Der andere, der kleine Wunderlich, konnte, durfte nicht zurück. Der Avantagur aber überlegte: Soll ich fünf gerade sein lassen und auf die Parole verzichten? Das ging nicht an; es war ein Wadvergehen und unter Umständen das Ende seiner soldatischen Laufbahn. Und wenn er sich schon überwand, den Oberst passieren zu lassen, wie sollte er sich dabei benehmen? Sollte er nach der Vorschrift präsentieren,

oder sollte er beiseite gehen? Nein! Es war ganz undenkbar. Andererseits — sollte ein stolzer Regimentskommandeur, immerhin verhaftet mit einem kleinen Kafel dienstlicher Fahrlässigkeit, vor dem jüngsten seiner Untergebenen den offenkundigen Rückzug antreten? Auch das ließ sich nicht vorstellen.

Das Schweigen drückte immer fürchterlicher. Wunderlich schwitzte dicke Angsttropfen, und die Hand, die den Gewehrkolben hielt, zitterte ihm. In der Einsalt seines Herzens betete er: „Einen Ausweg, allmächtiger Himmel! Einen Ausweg!“ Und er wurde erhört. Das Weinen war ihm sehr nahe. Aber mit einem Male erhellen sich seine Züge. Er spitze die Lippe und stötte trotz seiner stramm dienstlichen Haltung, ein wenig heiser und brüchig zwar, aber durchaus verständlich:

„Das ist Lühows wilde, verwegene Jagd.“

Und noch einmal zuversichtlicher, klarer:

„Das ist Lühows wilde, verwegene Jagd.“

Der Oberst stützte. Dann lachte er behaglich. Der Sinn der Vorschrift wurde zwar ein wenig beschädigt, aber der Buchstabe blieb heil. Oder man konnte es auch herum drehen. Auf jeden Fall war die verzweifelste Lage beendet, in der zwei gleichstarke Gegner wie ein Paar halsstarrige Widder die Hörner widereinander stemmen, um von rechts wegen in alle Ewigkeit zu verharren. Der Zwie-

Förster Laubsch Skizze von Kurt Kühns

Mitten im oberelsässischen Grenzwald lag das Forsthaus Heidewinkel. Im Erdgeschoß hauchte der gräßliche Förster Laubsch, im Oberstod lagen die Jagdsimmer der Grafen Hohenstein-Bielstein, in denen die Edelleute wohnten, wenn sie zur Jagd nach Heidewinkel kamen. Es geschah das selten, seit der große Forst Hohenmoor polnisch geworden. So hatte Förster Laubsch hier allein sein Reich, und es war ihm recht so. Er brauchte niemanden, der alte Junggeselle! Cora, die edle Schweißhündin, und Waldmann, der Tefel, waren ihm Gesellschaft genug, seit das Mädchen, das er liebte, einen anderen geheiratet hatte.

Förster Laubsch, ein unierfester, stämmiger Mann, dem bereits das erste Grau den rötlichen Schnurrbart heller färbte, schloß die Türen und Fensterläden seines Hauses. Er hatte dies zu einer völligen Festung ausgebaut: Schießhärten in allen Fensterläden, namentlich noch dem freien Vorplatz hin, hinter dem Garten hatte er einen Drahterker errichtet, wie ers im Kriege gelernt. Und Woffgruben. So leicht war seine Festung nicht zu nehmen. Nun, bis jetzt hatte noch keiner gewagt, ihn in seinem Kalexartus anzugreifen, denn er war ein Schütze wie wenige. Das wußten alle.

Es dunkelte eben, als Laubsch sich in seinem Lehnstuhl am Fenster mit dem Blick auf den freien Vorplatz setzte. Er wollte Nachtwache halten, es war wieder dicke Luft. Seine Waldarbeiter waren heute wieder in der Arbeit erschienen, und als er am Nachmittag in Gorzgin, dem nächsten polnischen Dorf, gewesen, hatte er wieder allerhand faules Volk auf der Straße und den Schenken gesehen. Injurgenten.

Ja, es wäre doch wohl ein anderes Leben geworden, wenn eine hübsche Frau Försterin ihm hier hausgehalten hätte, dachte Laubsch. Ein seiner Mädchenkopf tauchte vor ihm auf, mit stillen, blauen Augen. Das war eine schöne Ueberraschung gewesen, als er aus dem Kriege gekommen und seine Christine inzwischen den reichen Viehhändler Kupisch in Gorzgin geheiratet hatte. Nun ja, in einem so unruhigen Grenzgebiet war eine Frau gar nicht zu gebrauchen. Er hätte sich ja kaum getraut, ins Revier zu gehen, wenn er sie allein in dem einsamen Hause gewußt. Er wäre nie der Förster geworden, der er war, immer im Revier gegen Raubzeug und Wildddiebe auf dem Sprung. Förster Laubsch sah still in seinem Lehnstuhl; kein Laut. Nur seine Hunde, die, behaglich zusammengerollt, auf ihren Decken schliefen, begleiteten zuweilen ihre Träume mit einem leisen Knurren.

Da, es mochte gegen 11 Uhr nachts sein, begannen die Gloden in Gorzgin bestige zu läuten: Sturm! Laubsch fuhr auf. Jetzt ging der Tanz los, arme Landsleute!

Eine Stunde mochte vergangen sein, da hörte er rasche Schritte. Zugleich fuhren seine Hunde knurren auf. Laubsch fuhr zur geladenen Büchse, die neben ihm lag.

Eine Frau eilte aus dem Walde, zwei weinende Kinder an der Hand. Zugleich hörte er eine merkwürdig bekannte Stimme: „Förster Laubsch! Hilfe! Hilfe!“ Das war Christine! Mit einem Satz war er an der Tür und zog das arme, zitternde Weib über seine Schwelle.

„Du, Christine?“ brachte er hervor.

„Ja, ja!“ höhnte Christine. „Laubsch, hilf mir! Mein Mann liegt am Wege. Sie haben ihn halbtot geschlagen.“

Ohne ein Wort griff Laubsch zum Gewehr, piffte seinen Hund und stürmte in die Nacht hinaus. Das jener Mann ihm sein Feuerzeug genommen, was galt das jetzt? Ein Landsmann in Not!

Laubsch eilte der Gorzinger Weg hinab. Nach kaum fünf Minuten hatten die Hunde Witterung. Am Wege lag eine Gestalt, blutig geschlagen, die Kleider waren halb vom Leibe gerissen; Christines Mann, der reiche Viehhändler Kupisch. Laubsch richtete den Stöhnenden auf und schleppte ihn nach dem Forsthaus.

In tausend Angsten hatte Christine gewartet. Sie half den schwer Atmenden auf das Bett des Försters legen und kühlte die brennenden Wunden.

Laubsch stand schweigend. „Ich denke, Dein Mann war ein Freund der Polen?“ sagte er bitter. „Es sind auch Menschen und haben vielleicht ein besseres Recht auf dies Land, war keine Rede. Die Polen haben ihn für seine Freundschaft übel belohnt.“

Christine antwortete nicht. Sie hielt den Blick gesenkt, wie damals, als er ihr, aus dem Felde heimgekehrt, zum ersten Male nach ihrer Ehe begegnet.

Jetzt schlugen die Hunde hell an. Wieder mit einem Satz war Laubsch am Fenster; ein Duzend Kerle stürmte über den Vorplatz. Laubsch riß die Büchse an die Wange, ein Knall zerriß die Stille der Nacht. Noch einer! Zwei Kerle wälzen sich in ihrem Blute. Die anderen verschwanden.

Laubsch ging vor das Haus und streifte die nächste Umgebung ab. Alles war ruhig. Die Polen rannten bis Gor-

zgin war auf eine kindige, wahrhaft „piffige“ Art behoben. Waren aber nicht kindigstei und Piffigkeit ausgezeichnete soldatische Eigenschaften?

Der Kommandeur schritt auf die Pforte los. „Lühow“, gab er die Parole. Wunderlich präsentierte. Es war ein tabelloser Griff. Der Oberst aber konnte nicht anders — er streichelte dem jungen Krieger die halb noch kindliche Wange. Danach jedoch drohte er ihm mit dem Finger. —

Nach dem nächsten Liebesmahl im Kasino wurde Fährlich Wunderlich — er hatte inzwischen die erste Staffel zum Feldmarschall erklommen — zum Kommandeur gerufen. Der hohe Herr schien sehr lustig zu sein und winkte ihn abseits. „Sagen Sie, Fährlich!“ sprach er, und seine Augen blitzten vergnügt. „Was hätte Sie neulich getan, wenn die Parole z. B. Hünerbein gelautet hätte?“

Wunderlich schaute zu tieft erschrocken zu ihm auf. „Der Mensch veruche die Götter nicht!“ entfuhr es ihm.

Der andere aber beharrte im fröhlichen Eigenfinn der Weinlaune: „Was hätten Sie getan, Fährlich?“

Wunderlich überlegte tieberhaft. „Abermals will er mich aufs Eis führen“, dachte er bei sich, „da heißt es, nur nicht verblüffen lassen!“ Und nach kurzem Zögern erwiderte er bescheiden und doch zugleich led: „Ich wäre vor Katlosigkeit in den Boden gesungen, Herr Oberst. Dann war der Weg frei.“

Der Kommandeur stieß lachend mit seinem Fährlich an. Die Antwort gefiel ihm ganz aus der Wange. Hier hatte einer einmal Kopf und Herz auf dem rechten Fied.

gün, da konnte er sicher sein. Aber sie würden wieder kommen, vielleicht fünfzig vielleicht hundert Mann.

Er eilte zurück, Kupisch hatte die Augen aufgeschlagen; er hatte sich etwas erholt.

„Ihr müßt über die Grenze“, sagte Laubsch. „Dort seid Ihr sicher. Kommt!“ Mühsam raffte Kupisch sich auf; Christine nahm ihre Kinder an der Hand, während Laubsch den Verwundeten halb stützte, halb trug. Die Hunde sicherten den Zug. Sie zogen sich durch den Wald.

„Wir gehen durch das schwarze Moor“, sagte Laubsch. „Keiner kennt den Übergang, auch nicht der Grenzjäger.“

Der Boden wurde weich unter den Füßen und begann zu schwanken. Da schrie der Verwundete: „Du führst mich in den Tod. Du willst mich ertränken. Ich gehe nicht weiter.“

„Sei vernünftig, mach vor allen Dingen kein Geschrei!“ redet Laubsch ihm zu. „Ich tu Dir nichts. Weiter!“

„Ich kann nicht mehr!“ Kupisch ließ sich erschöpft ins Moos fallen.

Es half nichts. Laubsch lud sich den Verwundeten auf den Rücken. Es war wahrlich keine leichte Last. Sie betraten den schmalen Damm, den Laubsch durch das Moor gebaut. Die Knüppel waren glatt, dazwischen gluckste das Moor. Mühsam kämpfte man sich vorwärts, durch Schiff und dichtes Erlengebüsch.

Da schimmerte offenes Wasser vor ihnen, die Brezzenja, das Grenzflüßchen. Das andere Ufer war deutsch. Sie überschritten den schwanken Steg, den Laubsch hinübergelegt. Gerettet!

Ein Weibchen rastete man. Kupisch lag völlig erschöpft im Gras.

„Laubsch“, sagte Christine und sahte seine Hand, „ich habe dir viel abzuhitten.“

„Gar nichts“, erwiderte Laubsch, die Zähne zusammenbeißend. „Es kommt alles wie es kommen soll. Bloß, daß du es mit den Polen gehalten.“

„Ich nicht“, rief Christine. „Aber soll eine Frau nicht ihrem Manne gehoramt sein?“

„Auch wahr“, sagte Laubsch. „Also vorwärts, daß du mit den Kindern unter ein schützendes Dach kommst!“ Er warf die Büchse über die Schulter und richtete den Verwundeten auf. Weiter zogen sie durch den nächtlichen Wald.

Dieser sachtete sich. „Da liegt Rädniß“, sagte Laubsch and deutete auf einige Lichter, die in der Ferne auftauchten. „Ihr seid in Sicherheit. Lebwohl, Christine, mit deinen Kindern!“ Er drückte ihr die Hand, strich den Kleinen über die Blondköpfe und schritt mit seinen Hunden zurück in den Wald.

Der Heimatlose

Eine Musikantengeschichte von Heinz Schauweder.

„Da habi Ihr das Nest, Euer Inaden!“ der alte Bettelmusikant sprach mit rauher Stimme zu dem schwedischen Rittmeister, der neben ihm aus den Bäumen herastrat; dazu deutete er hinab, wo das Städtlein geruhsam zwischen Wiesen und Wasser lag. Eng drängten sich die dunklen Giebelhäuser am das ragende Gotteshaus zu Sankt Marien. In diesem Frieden schliefen die Mauern.

Der Rittmeister langte nach seinem Beutel. Er warf eine Hand voll Münzen mit unverhohlener Verachtung dem Führer vor die Füße, der seine Schwadron zu dem Anschlag auf das abseits der Heerstraße liegende Städtlein durch die weitläufigen Wälder geleitet hatte.

Ohne den wegludigen Verräter hätte man sich im unwegsamen Dicht- und Gestrüpp der Schluchten hilflos versagen. Zur rechten Zeit war der schlumpfte Musikant den Dragonern vor die Pferde gelaufen!

Ohne sich um den Kerl zu kümmern, der tagbudele die Silberstücke vom Erdboden aufkas, spähte der Rittmeister hinab, wo er am besten in das nichtsahnende Städtlein einbrechen konnte.

„Bei der Stadtmühle, dort, ist der Graben seicht und die Mauer nicht schwer zu ersteigen!“ Der Musikant hatte sich ausgerichtet und sprach halblaut vor sich hin.

„Sind als Burschen des öfteren dorten eingestiegen.“ Der Schwede fuhr auf. Das in der Tat die günstigste Stelle.

„Hund, was hast du für einen Gefallen daran, daß wir hineinkommen?“ knurrte er mißtrauisch und blickte dem Alten scharf ins Gesicht. Ein hämisches Grinsen lief über das verwitterte Antlitz des Menschen. „Hab ein alt unbeglichen Rechnung mit denen dort drunten, Euer Inaden“, sicherte er und hielt den Blick stand. Da wandte sich der Rittmeister zurück in den Wald zu seinen Reitern. Behaltene Befehls Worte flogen, Waffen klirren, hier und da lang ein halblauter Fluch, gedämpft Schritt von Pferd und Mann — dann lösten sich schattenhaft kleine

den Vögel

8 Seite

Feierstunden

ämning

ring

te

2. Januar 1932

echstunde

Montag, 18. Januar

Evang. Gottesdienst

Nagold

Sonntag (Neuj.) (3. Jan.)

um 8.45 Predigt (Kling.)

Uhr in der Kleinkinder-

evangel. Schule (f. 2.45)

Messehaus

(vorm. 8.45 Predigt (Kling.))

(Anschluß Kinder-gottes-

-st.)

ie vor

h und rasch

auch 1932

tschriften

und einzeln

in Nagold



Reitertrupp vom Waldrande. Der Haupthaufe sah ab und ließ die Kofse mit einer Wache im Gehölz zurück. Unter Führung des Rittmeisters suchte er den Hohlweg zu gewinnen, hinab gegen die Stadtmühle.

Der Bettelmusikant, um den sich niemand kümmerte, setzte sich auf einen Baumstumpf am Waldesaum. Sein Instrument, ein Waldhorn, das in einem verblühten Sack an seiner Seite hin, stieß mit leisem Klang gegen das Holz. Der Alte stützte den grauhaarigen Kopf auf die magere Fäuste und starrte hinab.

„Jetzt schnarchen sie noch in ihren warmen Betten“, so gingen die Gedanken des Einsamen, — „der Pfarrer, die behäbigen Bürger und ihre Weiber, der dickwanstige Bruder Mehger, der dich einen Tagelöhler gefcholten hat, weil du lieber das Waldhorn bliesest anstatt Schweine abzuschneiden und Kindern den eisernen Schlegel auf die breite Stirn zu schmettern, daß sie im Schlag fielen. Aus dem Hause hat er dich gejagt als einen unehelichen, weil du mit den Russkanten Umgang pflogest. Um Vater- und Muttererbe haben sie dich betrogen, da unten!“ Fröstelnd rieb der Alte die Hände ineinander. „Scher dich zum Teufel, wenn du dessen Gesell werden willst!“ hatte der hagere Pfarrer geäußert. Er aber war gegangen, ohne Abschied von der Mutter. Nur der Margarete, der heute das Wasser in den braunen Augen gestanden, wie er kam: „Kalt, es ist ein Unglück um uns; der Vater leidet es nie und nimmer. Ebender schlägt er mich tot, als daß er mich einem Russkanten gäh.“

Der alte Russkant leuchtete tief. Wie hatte er gebettelt: „Geh mit mir, Grillein! An des Kaisers Hof sind die Russkanten vollgültige Herrenleut.“

Er sah spöttisch an sich herunter. „Bist ein vornehmer Herr worden, Kalt! Muß man sagen!“ murmelte er. „Hoh der Teufel, so allein! Mit der Margret — ja — hät nit auslassen damals, bis an des Kaisers Hof!“

„Die Margret! Jetzt liegt sie wohl drunten an des Stadtmüllers Seiten im Federpfühl. Ob sie wohl Kinder hat — Mädchen und Buben?“ Schwarz zeichnet der Mond den Schatten des lauernden Mannes auf den Boden. Deutlich hob sich drunten jedes einzelne Dach aus dem Grund. Das Turmkreuz von Sankt Marien leuchtete friedsam; aber von drüben, jenseits des Galgenbühls, glitzte ein böses Funkeln aus den Büschen. Dort hielten schwedische Reiter, so die Stadt umritten hatten. Auch aus dem Hohlweg unter dem Hang blühte und flirrte es verdächtig. Da marschierte der Rittmeister mit seinen Leuten gegen den Ort hinab.

„Wirft hurtig aus dem Bett fahren, Müller, wenn die Russkanten fragen. Wirft quieken wie die Sau, die du morgen feruh stehen wolltest, Bruder Mehger, wenn dir ein schwedischer Reiterdegen in den Wanst fährt.“ Der heimtückische Russkant lachte höhnisch.

„Grillein, denkst heut an mich, wenn die schwedischen Hörner gellen? Ein bitterer Zug grub sich um den Mund des Spähenden. „Grillein! Ob deine schwarzen Haare wohl auch schon grau und spärlich worden sind wie die meinen?“ Unversehens stand dem Manne das Wasser in den Augen. Irigendwo ward ihm enge in der Brust.

„Der Stadtmüller Christoph, der mit das Hornblafen lehrte, ob er noch hinunterhaut vom Turm zu Sankt Marien? Ob er noch wacht über der Stadt? Den Russkanten litt es auf einmal nimmer. Mit zitternden Knien richtete er sich auf.

Dort unten im Elternhaus — die alte Mutter, sechs- undachtzig — nein, siebenundachtzig Jahre war sie jetzt! — Da! Schlägt noch schon eine kleine, helle Flamme aus dem Dach, das er aus allen herausrennt? Sein altes Herz klopfte plötzlich hart.

„Hebt das Nordbrennen schon an? Nein, das ist nur der kupferne Giebelhahn auf unserm Hausdach, der im Mondlicht aufleuchtet. Doch darten!“ — Eben kommen die ersten Schweden aus dem Hohlweg! Wie Rahen an den Boden geduckt, schleichen sie gegen die Mauer. — Nur noch ein paar hundert Schritt! Dem Kalt wird der Hals eng. „Mutter, Grillein, das will ich nit!“ murmelt er verstört; sein Herz schlägt zum zerplatzen.

Wühlend reißt er mit fliegenden Händen das Waldhorn aus der Sackhülle. Und dann: Hell und weißhallend dröhnt der warnende Turmerruf hinab über das schlafende Städtlein, reißt an den Wäden, fährt in die Häuser: „Feindio — Feindio! Und hoch — braver Meister Christoph, hast nicht geschlafen! Schon geht es laut Antwort vom Turme Sankt Marien: „Feindio! Feindio!“

Das warnende Horn droben auf der Höhe bricht jäh ab. Aus dem Walde hat es gekracht, zwei-dreimal. Die ersten Schüsse! Sie treffen nicht die Stadt und gelten doch der Stadt. Der Kalt stürzt zusammen. Während sein rotes Herzblut verfließt, hört er noch die ersten Schüsse von der Mauer.

Die Bürger wehren sich! Der tiefe Schlag — das ist das grobe Ballgeschütz beim Turm. Jetzt rennen sich die samländischen Dragoner an der Mauer die Köpfe ein. Den Kalt durchströmt ein Glücksgefühl. Nur noch das gewaltige Lärmen braust um ihn. Von Sankt Marien drunten hat es angehoben. Warnend, aufrüttelnd: Sturm! Sturm! Dann aber ist es aufgerauscht aus den Wäldern der Heimat, hat aufgebuhelt bis hinauf in den Himmel: Gerettet! Gerettet!

Und alles aus Angst vor Arbeitslosigkeit

Der Inhaber einer Budapester Textilfirma war nicht gerade angenehm überrascht, als kürzlich einer seiner jungen Angestellten vor ihm erschien und ihm mitteilte, daß man ihm in der Straßenbahn 1800 Pengö, also etwa 1800 Mark gestohlen habe. Es war Geld, das der Firma gehörte. Der junge Mann hatte es von Geschäftsfunden einlaffert. Er machte seinem Arbeitgeber jedoch sogleich das Angebot, er wolle der Firma den Schaden ersetzen und sich so lange mit dem halben Gehalt begnügen, bis der Betrag gedeckt sei. Der Chef ging jedoch nicht hierauf ein und schickte den Angestellten zur Polizei, um den Diebstahl zur Anzeige zu bringen. Das geschah. Und es dauerte auch nicht lange, bis die Polizei den Täter ermittelt hatte. Das war niemand anderes als — der junge Mann selbst. Er hatte das Geld unterschlagen und bei einem Milchhändler in Sicherheit gebracht. Man fragte den Sünder, was das ganze bedeuten solle. Da er sich zur

Rückzahlung bereit erklärt habe, bringe ihm die Tat doch gar nichts ein. Da gestand der junge Mann, ihm sei zum 1. November gekündigt worden, und er habe gehofft, man würde ihn nun wenigstens noch so lange im Dienst behalten, bis das unterschlagene Geld zurückerstattet sei. Die Firma war, als sie diesen Sachverhalt erfuhr, einsichtig genug, ihre Anzeige zurückzuziehen. Der Milchhändler rüde die 1800 Mark Pengö wieder heraus. Und die Polizei ließ daraufhin den armen Schächer laufen. Wahrscheinlich ein erschütterndes Zeichen der Zeit!

Der Stollen als Operationsaal

Eine Operation unter ganz ungewöhnlichen Umständen mußte kürzlich ein amerikanischer Arzt vornehmen. In einem Kohlenbergwerk bei Charleston (West-Virginien) war ein Stollen zu Bruch gegangen und hatte einen Arbeiter, den dreißigjährigen Cotter, verschüttet. Glücklicherweise war die Decke wenige Zentimeter über dem Rücken des Bergmanns stehen geblieben, so daß er nicht erdrückt wurde. Auf seinen beiden ausgestreckten Armen lag aber das Gewicht zentnerschwerer Schiefermassen. Cotter schien verloren. Niemand konnte ihm in der Enge des eingestürzten Stollens zu Hilfe kommen. Ein Geistlicher war gerufen worden, stand an der Stelle, wo der zerstörte Stollen begann und tröstete den verzweifeltten Schicksalich gelang es einigen Bergleuten, Cotters linken Arm dadurch zu befreien, daß sie eine Eisenstange als Hebel verwandten und die Schiefermassen etwas heben konnten. Der andere Arm sah wie im Schraubstock. Ein Arzt konnte bis zu dem Gefangenen vordringen. Er kam mit der Wundung zurück, daß Cotters Leben nur zu retten sei, wenn der Arm amputiert würde. Aber wie sollte die Operation dort vorn ausgeführt werden? Ein junger Arzt erbot sich schließlich, den Versuch zu unternehmen. Er kroch bis zu Cotter vor, wobei er auf dem Rücken liegen mußte. Er betäubte den Verunglückten lokal, und dann führte er, auf der Seite liegend und ohne den geringsten Spielraum für Hand oder Operationsinstrument, die Amputation durch. Zum Schluß zog er den Bergmann hinter sich her aus dem eingestürzten Stollen. Cotters Leben war gerettet, und der Arzt, Dr. Davis, hatte eine Operation ausgeführt, die bisher einzig dastehen dürfte.

Vom Deutschen Sprachverein

Es regnet Bindsäden. Wie reich die Umgangssprache gegenüber der wohlgezogenen, aber einförmigen Schriftsprache ist, sieht man besonders an den Ausdrücken für regnen. Wie anschaulich ist der Vergleich: es regnet Bindsäden, dem sich der bayerisch-österreichische Schmürzregen an die Seite stellt. Dem Auge erscheinen die fallenden Regentropfen wie Striche, Schnüre oder Bindsäden. Die „fischweissen Niederschläge“ bedeuten natürlich etwas anderes; Karlsruher versteht sie sogar noch anders als vom Wetter. Da der Berliner den Bindsäden Strippe nennt, so regnet es in Berlin Strippen. Viele, besonders das weibliche Geschlecht, neigen dazu, hier zu übertreiben. Da heißt es immer gleich: es gieht, womöglich mit Mulden, Schiefeln, in Strömen, wozu der in Gera gebräuliche Ausdruck es fänfelt (von Kanne) stammt. Beliebte ist auch die Redensart: Ich komme, und wenn es Bauernjungen (Zigenerjungen) regnet. Der Engländer sagt dafür: es regnet Katzen und Hunde (cats and dogs), auch: Straßenbahnen und Omnibusse (trams and omnibuses). In den Mundarten verwendet man gerne Wörter, die das Geräusch der aufschlagenden Regentropfen wiedergeben. So auf niederdeutschem Gebiete kladdern und pladdern, in Mitteldeutschland es träscht (treesch) von starkem Regen. In Elberfeld ist es pleestert, es siept gebräulich, in der Steiermark es pritschelt. Vermutlich bergen die Mundarten noch viele andere derartige Wörter für den Regen. Der Kunde auf der Walze sagt: es flossert, das mit fließen zusammenhängend wird. Wieder andere Wörter gebraucht das Volk für den dünnen, feinen Regen, der nicht viel stärker ist, als fallender Nebel. Verbreitet dafür ist, es nisselt, (nisselt), das wohl zu nah, Rässe (es nisselt) gehört, wenn es nicht auch lautmalend ist. In Hamburg, Berlin und anderswo hört man: es fiffelt, in Braunschweig: es stippert (Göttingen: fiffberi). Ein plattdeutscher Ausdruck für feinen regen ist auch: es schnuddelt!

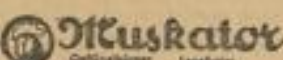
Hier fäng's an... beuge vor — gurgle trocken mit **Muskator**

Gebrauchte **Säcke** auch zerrieben, kauft zu höchsten Tagespreisen Aktiengesellschaft Sack- und Zulewrenfabrik, Augsburg III.



Die hervorragende Zusammensetzung

und Auswahl der Rohstoffe, Ihre ständige chemische Kontrolle, Ihre gründliche Reinigung und innige Vermischung — das sind die Ursachen, weshalb unsere Geflügel-Kraftfuttermittel in Deutschland meistgekauft sind.



Bergisches Kraftfutterwerk G. m. b. H. Düsseldorf-Bilk

Fordern Sie Muskator von Ihrem Händler oder wenden Sie sich direkt an:

Muskator-Verkaufskontor, Robert Hartmann Stuttgart, Alleenstr. 29

Zumpe macht Karriere

Eines Pechvogels lustige Geschichte von **Fritz Römer**

„Das sollst du nicht! Aber... du sollst dich dem ganzen anpassen, sollst nicht aus dem Rahmen fallen, nicht auffallen. Das wünsche ich nicht!“

Jetzt war es aber Anton zu viel.

„Lieber Bruder!“ sagte er bestimmt. „Allen Respekt vor deiner Stellung als Ministerialdirektor... aber ich bin ein Mensch von Blut und Leben und der läßt sich nicht umkrempeln, der will sich nicht umkrempeln lassen. Du mußt dich schon ein bisschen mit mir abfinden!“

Georg antwortete nicht; dann nach einer Weile fragte er: „Hast du heute Abend etwas vor?“

„Ja! Ich bin von Brettschneider eingeladen worden!“

Georg zog eine dumme Miene.

„Das paßt dir nicht, das weiß ich! Sorge dich nicht, Georg, ich werde dem Regierungsrat nicht die Duzbrüderschaft anbieten, ich werde ihn so respektabel behandeln, als wenn du es wärest. Es ist ja nur... wegen seiner Schwester! Du weißt wohl nicht, daß sie so ein alter Drache ist!“

„Was?“

„Amoh! Und gegen diesen Drachen hat mich der gute Brettschneider als heiliger St. Georg — entschuldige Georg — zu Hilfe gerufen.“

„Ich verbiete dir, dich in die familiären Verhältnisse einzumischen!“

„Denke nicht dran! Ich will lediglich dem guten alten Red den Rücken steifen!“

„Das ist ja Unsinn!“

„Warum denn? Hast du eine Ahnung, wie famos ich das bringe! Mit aller Liebenswürdigkeit wird der Drache behandelt, bis er sich zum sanften Lämmchen gewandelt hat.“

„Das willst du bringen?“

„Und ob! Weißt du, Georg... in den Akten... da bist du mir über und wirst es wohl immer bleiben, aber... mit den Menschen werde ich besser fertig als du! Darauf gebe ich dir Brief und Siegel. Hast du übrigens den Eltern geschrieben wegen deiner Verlobung übermorgen?“

„Rein!“ entgegnete Georg finster.

Regierungsrat Brettschneider kam mit der gefüllten Brieftasche wohl und munter heim an.

Seine Schwester, lang, dürr, mit unmöglicher Frisur, mit einem viel zu jugendlichen, eleganten Kleid, sah ihn erstaunt an.

„Du hast Bier getrunken!“ sagte sie mißbilligend.

Brettschneider nickte freundsich: „Gewiß, liebe Dora!“

St. Martins-Bräu! Das solltest du auch trinken!“

„Pfui! Wie kommst du darauf?“

„Dann würdest du nicht so eckig aussehen!“

„Ich bin schlank, gottlob schlank!“

„Eckig!“

„Karl!“

„Ra, sei man friedlich!“

„Hattest du denn noch Geld, Karl? Du hast dir doch nicht etwa Borschuh geben lassen?“

„Borschuh? Re, Dora! Mein Monatsgehalt habe ich mir geben lassen!“

Dora starrte ihn entsetzt an.

„Was?“

„Ich wollte sagen, mein Vierteljahrsgehalt!“

„Du... du... hast es nicht auf mein Konto überweisen lassen?“

„Rein! Du hast mir selber ein Konto eingerichtet, bei der Alca-Billaie. Mein Geld wird in Zukunft immer auf mein Konto überwiesen.“

Drohend pflanzte sich die überblante Dora vor ihrem kleinen dicken Bruder auf.

„Was soll das heißen?“

Brettschneider war es, als klinge eine Unsicherheit, eine gewisse Angst aus dem Ton, und das gab ihm den richtigen Mut.

„Das soll heißen, daß ich den bisherigen Zustand satt habe. Ich verdiene mein Geld und ich werde von jetzt ab über mein Geld disponieren. Du bekommst dein Wirtschaftsgeld... Schluß! Wenn du so was brauchst, dann sage es mir! Ich werde nicht knausern. Aber das Bevormunden hat ein Ende!“

„Was, du wagst es?“

„Das Bevormunden hat ein Ende!“

Da brach Dora in dicke Krokodilsstränen aus.

„Das ist nun der Dank!“ schluchzte sie. „Da hat man sich aufgeopfert, hat nicht geheiratet und hat sein bißchen Leben an den Bruder gehängt. Da hat man gesorgt und geschafft...“

Brettschneider aber blieb ungerührt und fuhr fort: „... und hat den Bruder drangsalieren und hat das schöne Geld immer so restlos verbuttert, da hat man dem Bruder einen Fraß vorgelegt, der oft kaum zu genießen war, da hat man sich Fähnchen um Fähnchen umgehängt und Zeter und Mordio geschrien, wenn der Bruder mal einen Anzug kaufen wollte. Schluß, Dora...!“

„Ich verlasse augenblicklich dein Haus! Ich fahre zu meiner Schwester!“

„Die arme Schwester!“ sagte Brettschneider aus dem Herzen heraus.

Fortsetzung folgt.



„Die Mode vom Tage“

Nachdruck sämtlicher Artikel
und Illustrationen verboten.

Für die Tanzstunde

2103



Das Material für Tanzstundenkleider, deren Anschaffung zu den wenigen „angenehmen“ Sorgen der Gegenwart gehört, braucht keineswegs kostbar zu sein. Spitzenstoff, Taft, Tüll, Georgette und Crepe de Chine dürften in der Hauptsache Verwendung finden. Zarte Pastellöne überwiegen und gerne werden mehrere derselben wirkungsvoll an einem Kleide vereinigt. Durch aufgesetzte andersfarbige Tüllstreifen, in Abschattierung durchgeführte Zochstickerie, durch zarte Bändchenrüschen und Rüs-

chenstreifen wird die jungmädchenhafte und duftige Wirkung noch mehr unterstrichen. Falbeln, Krausen, Volants und Rüschen bilden die Verzierung dieser Kleider. Aus ihnen werden auch die kleinen Kermel zusammengefügt, wenn man es nicht vorzieht, durch den über die Achsel herniederfallenden Schultertrager oder durch ein flaches den Kermel nur anzudeuten. Die Schultertrager selbst werden gerne mit Rüschen, Bändchen oder handgeschlungenen Vogen abgesetzt. Der Tanzschuh der jungen

Dame stimmt in Farbe und Material mit dem Kleide überein, während Kinder in einem Lederschuhe und hellen Söckchen am nettesten ausfallen. Kleine Mädchen tragen nicht selten Rüschenstüpf, Samt oder Seidenband, ja sogar schmale Keifen im Vorderteil. Für jüngere Knaben, die die Tanzstunde besuchen, eignet sich ein dunkler Samt- oder Tuchanzug, der durch eine anknüpfbare Seidenbluse oder ein Plastron die gesellschaftliche Note erhält.

Die Tanzstunde ist eine Einrichtung aus jenen Zeiten, wo die Annäherung der Geschlechter noch nicht in so natürlicher und harmloser Art erfolgte, wie dies heute der Fall ist, wo sich die jungen Leute frei und selbstverständlich bei Sport, Wanderungen und in der Hauptsache bei gemeinsamer Berufsarbeit kennen lernen können. Daher ist es zu verstehen, daß der Tanzstunde auch heute, im Zeitalter moderner Sachlichkeit, ein Stück Poesie und Romantik anhaftet. Mit Herzlophen und freudiger Erwartung verläßt, bleibt die Tanzstunde eine der wenigen stets angenehmen Lebenserinnerungen, und gerade in unserer so schweren Zeit, von der die Jugend nicht weniger betroffen ist als die Erwachsenen, sollten Eltern und Angehörige dieses harmlose Vergnügens erreichbar machen. Hier muß der graue Alltag fernbleiben, und hier wird auch den zusehenden Erwachsenen der Weg nach dem fernem Kinderland, der sich im späteren Leben so selten wieder auftut, offenbar.

Und jedem von uns ist es klar, daß diese Dinge für das spätere Fortwärtkommen im Leben heute unerlässlicher sind als jemals zuvor.

Die Garderobenschaffungen für die Tanzstunde brauchen durchaus nicht kostspielig zu sein. Wichtig ist ein netter tief ausgeschnittener Schuh, der aus Gold-, Silberleder oder aus dem gleichen Material besteht wie das Tanzstundenkleid. Denn es gilt als elegant, den Schuh aus Samt oder Crepe de Chine, dem Kleide entsprechend, anzufertigen. Auch eine nette gut sitzende Frisur, die das jugendliche Gesicht gut kleidet, ist von Wichtigkeit. Die Mode der Korziederloden, der halblangen Haare und der tiefen Scheitel macht sich hier vorteilhaft geltend. Mit zwei farblich verschiedenen Kleidchen die o wechselnd angezogen werden, kommt die jugendliche Bewachterin einer Tanzstunde sicherlich den ganzen Winter über aus. Manchmal kann ein verändertes Sommerkleid ausfallen. Watistickerie, Spitze, Tüll und Taft dürften neben Crepe de Chine das hauptsächlichste Material für die Kleider bilden. In Prinzessform gearbeitet oder als richtiges Stillkleid, ähnlich wie man sie an Teepöppchen sieht, sehen sie reizend aus und erfüllen auch bestens ihren Zweck. Ganz armellos sind die diesjährigen Tanzstundenkleider allerdings nicht. Sturze aus Volants zusammengelegte oder

Tuffärmel wechseln mit solchen, die durch überhängende Schultertrager und Fächer gebildet werden, ab. Das einfache Kleid ist in diesem Falle weniger zu empfehlen, als das aus zwei Farben hergestellte, das schärfer und jugendlicher wirkt. Durch Samtbändchenbesatz, durch Tüllstreifen oder durch Absetzen mit Rüschen werden farblich gute Wirkungen erzielt. Violett-rosa, hellblau-gelb, blau-rot, lachs-rot, hellblau-grün ergeben besonders schöne Zusammenstellungen. Einfacher Schmuck, manchmal ein Tuff Rüschen, manchmal ein paar farblich übereinstimmende Armbänder vervollständigen den Anzug. Die kleine Abendtasche aus Seide, Samt oder Vrolat kann selbst hergestellt und mit Reifverschluß versehen werden. In diesen Tanzstunden wird für die Heranbildung des guten Geschmacks meist weit mehr getan, als der oberflächliche Betrachter ahnt! Als Umhang dient ein kleines Cape, ein Samtjäckchen oder ein Seidentuch, dem für „ältere“ junge Damen bereits die Mode, mit einem Umhang in den Saal zu treten, während Kinder außer dem guten Kleiderchen nichts weiter benötigen. Für Knaben, die als kleine Kavaliere an den Tänzen teilnehmen, sieht ein Samtanzug mit einem Seidenbläschen oder ein einfarbiger Stoffanzug, in dem ein Seiden- oder Spitzenplastron eingearbeitet ist, und der aus braunem, grünem oder weinrotem Tuch bestehen kann, reizend aus.

Die Plauderecke

Die Kultur der Sprache.

Die Sprechweise eines Menschen ist seine Visitenkarte. Eine kultivierte Sprache ist ein ebenbürtiges Zettelfortgesetz wie etwa ein gepflegtes Äußeres oder eine einnehmende Kleidung. Nicht ohne Grund muß man so häufig feststellen, daß es bei vielen Menschen, sobald sie nur den Mund aufstun, mit dem guten Eindruck ein für allemal vorbei ist. Es hat daher ganz gewiß eine tiefe Berechtigung, wenn man von einer feinen oder einer ordnaren Stimme zu sprechen pflegt.

Worin liegen die vielen und dennoch kaum zu beschreibenden Feinheiten einer kultivierten Sprache? Erstens in der Art zu sprechen überhaupt, das ist in der Saggbildung, im Wortreichtum, dem Sätzeaufbau, kurzum im Stile des Menschen. Das französische Sprichwort „le style c'est l'homme“ trifft den Nagel auf den Kopf. Neben dem Stil stellt aber auch die Art des Hervordringens, das ist nämlich

die eigentliche Sprechweise, für die sprachliche Kultur eines Menschen ein wichtiges Moment dar.

Ein menschenkundiger und lebenserfahrener Mensch wird an der Ausdrucksweise seines Redenmenschen ohne weiteres dessen Bildungsgrad feststellen vermögen. Es ist auch möglich, daraus auf die Art und Häufigkeit von dessen Lesefleiß zu schließen. Gute Vektüre nämlich kann die Kultur der Sprache, wenigstens was den Stil anbelangt, sehr fördern. Die Art des Sprechens selbst hängt von der Erziehung ab, die dem betreffenden Menschen zuteil wurde.

Man muß schon dem kleinen Kinde beibringen, schön, deutlich und nicht zu laut zu sprechen. Das Kind muß den, dem die Rede gilt, dabei ansehen, darf nicht beständig das Gleiche wiederholen, darf die Erwachsenen nicht unterbrechen und muß später, wenn es den nötigen Verstand besitzt, alles wohlüberlegt hervordringen. Gerade kleine Kinder schnappen sehr häufig unschöne Redensarten auf und bringen sie immer wieder vor, ohne sich ihres Inhaltes überhaupt bewußt zu sein. In diesem Falle darf man ein Kind weder auslachen,

noch es etwa scheitern, sondern man muß ihm sachlich und verständlich auseinandersetzen, wie wichtig eine schöne Sprechart ist.

Es ist aber auch unerlässlich, daß man sich selbst stets Mühe gebe, sprachliche Kultur zu üben. In keiner Beziehung nämlich lassen sich die Menschen lieber und häufiger geben als hinsichtlich der Sprache und man hört leider viel häufiger häßlich hervorgebrachten Quatsch und sprachliche Barbarismen als wohlgelegte und kultiviert geprüfte Sätze. Die Menschen lernen es z. B. verhältnismäßig schnell, auf die Wichtigkeit ihrer äußeren Erscheinung zu achten; auf die Unerlässlichkeit einer guten Sprechart aber legen nur sehr wenige Gewicht.

Nicht mit Unrecht schließen Fremde aus der Sprache des Kindes auf das gesamte Kulturniveau der betreffenden Familie. Die Bildung eines Menschen nämlich vermag sich in nichts so klar, so deutlich zu offenbaren wie in seiner und der von ihm erzeugten Kinder an den Tag gelegten Sprechart.

Unsere Modelle: 2096, Gr. 42. Mantel aus dunkelblauem oder schwarzem Samt. Der Schultertrager, sowie der Pelz am Kermel sind aus imitiertem Hermelin. Der Mantel hat langen Kermel, darüber epaulettenartige Teile, die am unteren Rande mit Pelz verbrämt sind.

2097, Gr. 8-10 Jahre. Aus feingebütem Stoff oder Seide ist dieses Kleid. Dem kurzen, dem Oberkörper anschließenden Leibchen, wird der Rock, der am oberen Rande mehrere Male gezogen ist, angelegt. Den spitzen Ausschnitt umzieht ein Schultertrager, dessen Kante, sowie auch der untere Rockrand von Vogen umzogen sind.

2098, Gr. 42. Tanzstundenkleid für junge Mädchen, oder schlanke Figuren. Weiße Seide oder Crepe Georgette

ergab das Material. Rundgeschchnittene Volants, die am unteren Rande von Rüschen umzogen werden, fallen übereinander und ergeben so den Rock. Die Bluse ist glatt, hat runden Halsausschnitt. Kurzer Tuffärmel.

2099, Gr. 42. Aus rotem Tuch oder Samt, sieht dieses Jäckchen zu weißen Kleidern reizend aus. Der Pelz ist in grauem Ton gehalten.

2100, Gr. 42. Crepe Georgette und Spitze ergaben das Material zu diesem Kleid. Die Paffe ist in seine Biesen abgenäht, die unter Hüfthöhe auspringen und den Volant ergeben. Der untere Volant ist aus Spitze mit einem zwischenliegenden Georgettefalten. Die ärmellosen Bluse hat edigen Ausschnitt und favartigen Kragen, der aber das Vorderteil frei läßt.

2101. Samtanzug für Knaben von 4-6 Jahre. Kragen und Jabot aus weißer Seide.

2102. Hängerkleidchen für Mädchen von 2-4 Jahren.

2103. Kleid für 14-16 Jahre. Aus blau oder rosa Crepe de Chine ist dieses Tanzstundenkleid. Dem glodig geschneitten Rock werden am unteren Rand 5 schmale, übereinanderfallende Volants aufgenäht. Die Volants können am unteren Rande mit einem Hohlraum versehen werden. In einiger Entfernung garnieren den Rock drei Volants, unter Hüfthöhe wiederholt sich die Garnitur in zwei Reihen. Die schmalen Volants sieht man auch an der Bluse, und zwar umziehen sie den Halsausschnitt und reichen schalartig bis zum Gürtel. Auch der Kermel wird mit ihnen besetzt.

Verlagschnittmuster nur für Abonnenten Mäntel Kostum, Kleider L.-M., Blusen, Röcke, Kindergarderobe, Wäsche 80 Pf. In beziehen durch die Geschäftsstelle

Fachliteratur für jeden Beruf

ist zu beziehen durch
Buchhandlung Jafer, Regold
Man verlange kostenlos Väterverzeichnis über Fachliteratur.



Verschiedenes

Untersuchung. Der 37jährige Geschäftsführer der evangelischen Versicherungszentrale Wiesbaden, Adolf Bender, ist nach Verurteilung von 50 000 RM geflüchtet. Man vermutet, daß Bender ein Flugzeug nach dem Ausland zur Flucht benutzt hat. In seiner Begleitung befindet sich seine 14jährige Tochter.

Schnelldurchfahren wegen Kapitalflucht. Ein Verhändler in Belbert, Reg.-Bez. Düsseldorf, hat bei holländischen Banken Vermögenswerte im Betrag von 12 000 Gulden (20 400 Mark) angelegt. Bei einer Durchsuchung seiner Wohnung wurden die holländischen Sparbücher entdeckt. Das Schöffengericht in Wuppertal verurteilte den Mann wegen Vergehens gegen die Weisens-Notverordnung zu drei Monaten Gefängnis und 10 000 Mark Geldstrafe.

Absturz eines Versuchsflugzeugs. Auf dem Flughafen Labeck-Extravände stürzte am Mittwoch ein Zweischwimmer-Versuchsflugzeug D 2176 bei einem Probeflug aus einer Höhe von etwa 500-600 Meter ab. Das Flugzeug hatte, soweit von der Erde aus beobachtet werden konnte, bereits während des Flugs Beschädigungen erlitten, die den Absturz herbeiführten. Der Pilot, Karl Wiborg, war sofort tot. Er galt als ausgezeichnete Flieger, der seit 1927 fliegerisch tätig war.

Schwere Sturmschäden im Offleebad Cranz. Das Offleebad Cranz ist in der Nacht zum Mittwoch von einer schweren Sturmflut heimgesucht worden. Die Uferpromenaden sind in einer Fläche von 500 Meter weggespült. Sämtliche Treppen wurden fortgerissen. Die Landstraße nach Sarkau ist durch die vom Sturm gefällten Bäume unpassierbar. Das Uferlandwerk ist außer Betrieb, da die Leitungsmasten umgerissen sind. Der Schaden wird auf eine halbe Million Mark geschätzt.

Vollzählung in Frankreich. Auf Grund der Volkszählung von 1931 zählt Frankreich 41 834 923 Einwohner, darunter 2 890 923 Ausländer. Gegenüber der Volkszählung von 1926 ist eine Vermehrung um 1 091 026 Personen, darunter 695 745 Franzosen und 395 281 Ausländer, festzustellen. Das am stärksten bevölkerte Departement ist das Seine-Departement (das heißt in der Hauptsache Paris) mit 4 474 357 Einwohnern. Die Bevölkerung hat hier um 205 218 Köpfe zugenommen. Dann kommt das industrielle Departement du Nord mit 1 807 202. Am schwächsten besiedelt ist das Departement der Nieder Alpen. Am meisten abgenommen hat die Bevölkerung in dem mittelfranzösischen Departement Haute-Vienne. Auffallend ist auch die Abnahme der Bevölkerung in der Bretagne, ferner in den meisten mittelfranzösischen Departements und in einigen südfranzösischen. In Elsass-Lothringen hat die Bevölkerung zugenommen.

Telephon-Radiosystem. Eine englische Firma hat verschiedene dänische Gesellschaften, darunter der größten Kopenhagener Telephongesellschaft, ein Radiosystem angeboten, bei dem das Telephon für jede beliebige Radiolenkung eingestellt werden kann. Die Kopenhagener Telephongesellschaft verhandelt augenblicklich. Es erscheint jedoch zweifelhaft, ob die für das Telephon-Radiosystem notwendigen Anlagen sich wirtschaftlich erweisen.

Wolkenkratzer des Vagus in Moskau. In Moskau wurde der Bau eines „Houses des Vagus“ begonnen. Es wird 22 Stockwerke erhalten. In diesem Wolkenkratzer sollen sämtliche Staatsverträge untergebracht werden. In den unteren Stockwerken sind Befehle vorgegeben. Der Bau soll 1932 fertiggestellt sein.

Erdbeben in den Vereinigten Staaten. Ein starkes Erdbeben hat am Mittwochabend in mehreren Staaten Nordamerikas stattgefunden. Die Stöße waren so heftig, daß die Häuser besonders in Birmingham (Alabama), Memphis (Tennessee) und in Helena (Montana) ins Schwanken gerieten.

Sabotage. Zwei Arbeiter der Stahlwerke Westig (Westfalen), die wegen Diebstahls entlassen worden waren, haben aus Rache die Wasserabläufe an den Glühöfen geöffnet, um die Öfen unter Wasser zu setzen. Die Sabotage wurde jedoch bald darauf vom Nachwächter entdeckt. Die Täter sind verhaftet.

Das erste deutsche Nutria-Essen. Die meisten Leser kennen den wertvollen Pelz der Nutria, des argentinischen Bibers, dessen Zucht seit einigen Jahren mit Erfolg in deutschen Farmen aufgenommen worden ist. Das Fleisch dieses reinen Pflanzentressers gibt einen ausgezeichneten Braten. Das erste offizielle Nutria-Essen fand kürzlich im Rahmen eines Pelztierzüchterkongresses, den Professor Dr. Walther in Hohenheim veranstaltete, auf der Pelztierfarm Gollendorf, Mögglingen bei Schw. Gmünd statt. Frau M. von Sonntag, die Besitzerin der sehenswerten Nutria-Farm, hatte die Kursteilnehmer und sonstige Interessenten aus dem In- und Ausland eingeladen. Das Fleisch steht unserem Wildpret in feiner Weise nach. Der gepökelte Nutria-Rücken erinnert an Hahnenbraten, weist jedoch einen etwas geringeren Wildgeschmack auf.

Römisch-katholische Kathedrale in Belgrad. Nach dem Krieg wurde in dem griechisch-katholischen Serbien bzw. in Südbanien ein römisch-katholisches Bistum mit dem Sitz in Belgrad errichtet, das vor dem Krieg kaum 5000, heute aber über 40 000 römisch-katholische Einwohner zählt. In Belgrad wird nun dank der Mithridat des dem Franziskanerorden angehörenden Erzbischofs Raphael Roditsch mit dem Bau einer großen Kathedrale begonnen. Von 130 aus allen Ländern eingelaufenen Bauplänen wurde der des Architekten Wenzel aus Dortmund zur Ausführung bestimmt. Die Kathedrale wird ein durch- und moderner Bau sein von 65 Meter Länge und 33 Meter Breite. Die drei Schiffe der Kirche sind durch Säulen voneinander getrennt und gewähren Raum für 13 Altäre. Die Fassade ist 45 Meter hoch und mit einem 10 Meter hohen vergoldeten Kreuz gekrönt. Die Kirche erhält fünf große und 23 kleine Glocken, sowie ein Glockenspiel nach dem südburgischen Vorbild.

Maxanzelotankauf muß nicht sein!

Viele Ärzte berichten von sehr guten Erfolgen durch Trinkkuren mit

Imnauer Apollonprudel

„Einmal der Diener Ihrer Gesundheit“

Eine solche Trinkkur kostet nur wenige Mark und Sie können sie bequem zu Hause machen.

Fangen Sie morgen damit an!

Konzessionen und Vertreterschreiben durch die Mineralbrunnen A.-G. Bad Oberkiesau

Roth's Gemüserwibackmehl ist die idealste Kindernahrung man verlangt sie deshalb in allen Apotheken und Drogerien.

Fachhandel Hauptvertreter (Generalagenten) gesucht. Höchstes Provision. Mitteldeutsche Seaparkasse Akt.-Ges., Hannover, Am Schiffgraben 55.

Gegen Schnupfen hilft Forman Für 40 g in Apotheken und Drogerien.

Königliche Künstler erzwingen die Schließung einer Ausstellung. 46 Maler und Bildhauer aller Richtungen, welche die Ausstellung Kölner Künstler im dortigen Kunstverein besichtigten, haben als Einspruch gegen die Kritik Kölner Zeitungen ihre Arbeiten aus der Ausstellung zurückgezogen. Dadurch hat sich der Kölner Kunstverein veranlaßt gesehen, bis zur Klärung der Lage die Ausstellung Kölner Künstler, die über Weihnachten dauern sollte, vorläufig zu schließen.

Schließung des Deutschen Gymnasiums in Dirschau. Dem deutschen Privatgymnasium in Dirschau, das zum 1. Dezember von der polnischen Schulbehörde geschlossen worden war und um dessen Wiedereröffnung bis jetzt Verhandlungen gewesen sind, ist endgültig die Konzession verweigert worden. Eine behördliche Anweisung, die deutschen Schüler des Gymnasiums an andere Schulen zu überweisen, ist bis jetzt noch nicht ergangen.

Ein zehnter Planet?

Vor einiger Zeit wurde von dem amerikanischen Sternforscher Lowell der neunte Planet „Pluto“ entdeckt bzw. genauer berechnet. Sein Dasein war schon seit Jahren vermutet worden. Pluto, dessen Bahn über dem Umlauf des bisher als äußerster Wandelstern bekannten Neptun noch weit hinausliegt, hat eine mittlere Entfernung von der Sonne von 40 ER (Erdbahnhalmes) zu je 150 Millionen Kilometer, also von etwa 6000 Millionen Kilometer; im größten Fernrohr ist er als ein Stern 15. Größe erkennbar. Er ist etwas kleiner als die Erde. Der amerikanische Sternforscher William Pickering will nun einen zehnten (jogar einen elften und zwölften) Wandelstern unseres Sonnensystems errechnet haben, den er P nennt und der halb so groß wie die Erde und etwa 11 bis 12 000 Millionen Kilometer von der Sonne im Mittel entfernt sei und eine Umlaufzeit von 1400 Jahren habe. (Die weiteren Planeten Q und R haben eine Umlaufzeit von 26 000 bzw. 500 000 Jahren.) Sichtbar wäre der zehnte Wandelstern P jedenfalls auch im größten Fernrohr nicht mehr.

Eingefandt

Die Redaktion übernimmt für Einsendungen unter dieser Rubrik nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Die Schlägerei in Unterschwandorf.

Auf den in Nr. 392 des Gesellschafters veröffentlichten Bericht, betreffs der Schlägerei bzw. Stichelei am 1. Weihnachtstagsfesttag vor dem Löwen in Unterschwandorf, wäre zur Berichtigung noch mitzuteilen:

Es handelt sich nur um 2 Brüder, denen bald die anderen Brüder, sowie der Vater mit Säcken und Brügeln zu Hilfe eilten und alles zusammenschlagen wollten. Als sie aber die Wirtschaftstüre verschlossen fanden, hinter der schon der Schwerverletzte im Blute lag, von seinen Kameraden bewacht, drückten sie die Türe ein, wobei selbst der Wirtsohn, der sie hindern wollte, von einem der Rühlinge in den Unterarm gestoßen wurde. Infolge des furchtbaren Anblicks, der sich ihnen bot, wurden sie gewahrt, was sie angerichtet hatten und wurden nun von rasch hinzugelassenen Haterbachern, denen in voller Eile die Türe des Schwerverletzten jede Rauferei verschwand und von einheimischen Burken abgedrängt.

Infolge genauer Untersuchung kann also von einer Schlägerei „Drei gegen Drei“ niemals die Rede sein, auch war ein Ueberfall nie geplant. Sämtliche Anlässen, sowie die zurzeit der Weihnachtstagsfeier anwesenden Burken in Unterschwandorf waren wie ein Wunder nicht in der Nähe der Schändtat, sondern die ersten sahen gerade noch, wie man den bewußten Zusammenstoß weggetragen hat. Da bis heute von den Beteiligten nur hinzugelassenen Unterschwandorfern noch feiner verhört wurde und der Täter sich selbst der Polizei stellte, erübrigt sich jede weitere Erklärung und die Unschuld aller anderen ist klar bewiesen.

Einer, im Auftrage seiner Kameraden!

Frauenarbeitschule Nagold

Der neue Kurs in Handnähen, Wäschennähen, Kleidernähen, Sticken und allen Arten von Handarbeiten beginnt am 7. Januar 1932.

Auch für Frauen und Mädchen Gelegenheit geboten, sich abends oder nachmittags vom 11. Jan. 1932 an denselben Fachern zu beteiligen.

Anmeldungen nimmt schon jetzt und am 5. Jan. 1932 entgegen

die Schulleitung: M. Drauh im Hause Berg & Schmid

Für Haus und Geschäft unentbehrlich



LEITZ

Stets vorrätig bei

G. W. Zaiser - Nagold.

Löwenlichtspiele NAGOLD

Sonntag 2 30, 8.15

Tarzan, der Mann aus dem Urwald

Der Mann, der unter Affen und wilden Tieren aufgewachsen ist. Wut derbare Naturerfahrungen. Spannend von Anfang bis zu Ende. 1655. Verschiedene Beiprogramme.

Extra-Beifilm:

Wege zur Freude

Naturfilm der Harmonikafabrik Hohner Trostingen

wozu besonders einladet 1656

Ferd. Wolf, Buchbinder.

Buchhalter (innen) u. Fremdsprachen-Korrespondenten (innen) bildet aus die Priv.-Handelsschule Oberndorf (Neckar)

Beamtenkredite bis 1 Monatsgehalt. Besoffenheit, in kürzester Frist ab 300.- Monatsgehalt. Rüdporto, Peter Anderle, Rthn., Händelstr. 49.

Patent-Büro Koch & Bauer Stuttgart Königsbr. 4. Tel. 2625

Dienet dem Herrn mit Freuden! Sonderdruck aus dem 1. Teil des Kirch-nbuchs für die ev. Kirche in Württemberg zu 20 Pfg. Empfohlen durch die Serien Geistlichen Borrätig bei G. W. Zaiser Buchhandlung Nagold.

Vorzilla-Bonbons füllten Lufkan

Heiserkeit, Verschleimung, Bronchialkatarrh - In allen Apotheken erhältlich. Stets vorrätig Apotheke Nagold. 1451

Advertisement for Beyer's Mode für Alle magazine, featuring a woman in a dress and the text 'Gratis-Schnitt zu diesem Modell'.

Advertisement for a Christmas party with dancing, held at the Musikvereinshaus in Nagold.

Advertisement for Roth-Kurse, a 4 or 6 week course for recovery, held at the Kurhaus in Nagold.

Advertisement for illustrated magazines available at the Zaiser bookstore.

Advertisement for Kaiser's Brust-Caramellen, a cough remedy, with an illustration of a woman and child.

Neue

Neujahrsempfänge

Berlin, 3. Jan. Beim Reichspräsidenten 12 Uhr erschien die päpstliche Nuntiatur... Die Reichsregierung... Berlin, 3. Jan. Am Silvesterabend gefeiert. Als der Kaiser sagte: „Auch heute hincingerufen: „Wachen der Roten...“

Störung von

Berlin, 3. Jan. Am Silvesterabend gefeiert. Als der Kaiser sagte: „Auch heute hincingerufen: „Wachen der Roten...“